

Jahresband/2020

endl ICH leben

DAS MITTEILUNGSBLATT DER SENIORENPASTORAL

IMPULS

AUS DER THEORIE

„Seit meine Mutter dement ist, komme ich wesentlich besser mit ihr aus als vorher.“ – Seelsorge und Demenz

Dr. Maria Kotulek

Wenn man auf viele Jahre zurückblickt – Versöhnung mit der eigenen Biografie

Adelheid Widmann

Umfrage: Studie zur Altenheimseelsorge in Zeiten von SARS-CoV-2

Dr. Maria Kotulek, Adelheid Widmann

AUS DER PRAXIS

Seelsorge zwischen Kleiderständern

Stephanie Steidl

In Verbindung bleiben

Adelheid Widmann



ERZBISCHÖFliches ORDINARIAT
MÜNCHEN

Seniorenpastoral

endlICH leben – Ausgabe 2020 (8. Jahrgang)

5 IMPULS

7 AUS DER THEORIE

„Seit meine Mutter dement ist, komme ich wesentlich besser mit ihr aus als vorher.“ – Seelsorge und Demenz

9 Wenn man auf viele Jahre zurückblickt – Versöhnung mit der eigenen Biografie

14 UMFRAGE: Liturgie und Mediennutzung von Senior*innen während der Ausgangsbeschränkung aufgrund von Covid-19

23 UMFRAGE: Studie zur Altenheimseelsorge in Zeiten von SARS-CoV-2

33 BUCHBESPRECHUNG: Anders-Petter Sjödin, Verwandelt – in Gottes Nähe

37 Gedanken zum Verhältnis von Spiritual Care und Seelsorge

45 „Dein Glaube hat dir geholfen“ – wozu die Pastorale d'engendrement Menschen in der Pastoral verlocken kann

53 AUS DER PRAXIS

Seelsorge zwischen Kleiderständern

57 „Mein Leben: Früher – Jetzt – und dann ... im Alter(n)“
Geistlicher Impuls zum Beginn einer Dekanatskonferenz

63 In Verbindung bleiben – Anregung für Seniorenclubleiter*innen in Zeiten von Corona (Teil 1 und 2)

72 Projektarbeiten:

Kunstprojekt im Seniorenheim Schwaigwall

Chorprojekt Marienlieder – Herzensklänge

74 AUS DER ABTEILUNG

Erster Seniorenpastoralkongress in Rom

75 Veröffentlichung der Nationalen Demenzstrategie –

Mitarbeit der Fachstelle Demenz

IMPULS

Was hat eigentlich Gott am Sinai gesprochen? – Er hat nur das Alef gesprochen und alles andere ist die Tora Mosche.

(nach Menachem Mendel von Rymanow)

Gott hat nur das Alef gesprochen. Alef ist der erste Buchstabe im hebräischen Alphabet, der nicht hörbar ist. Er kann nur der unhörbare Träger eines Vokals sein. Gott hat also am Sinai etwas gesprochen, das für uns nicht hörbar ist. Mose hat am Sinai womöglich eine Erfahrung mit Gott gemacht, die er in der Tora verschriftlicht hat. Somit wäre nach Menachem Mendel von Rymanow die Tora die erste Auslegung einer Gotteserfahrung. Ich denke auch, dass wir Gott eher spüren als tatsächlich hören können. Es geht in unserem Leben doch eher um Erfahrungen mit unserem Gott, als um das Hören einer Stimme. Es geht um Deutungen unseres Lebens aus dem Glauben heraus. Mose hat *seine* Erfahrung mit Gott in *seiner* Tora niedergeschrieben. Jede*r von uns ist aufgefordert, seine/ihre eigene „Tora“ mit seinem/ihrer Gott zu schreiben. Das Lesen der Schrift kann hierzu eine Hilfestellung sein. Die Schrift als ins Wort gefasstes Alef. Schreiben wir die Bibel weiter – jede*r mit seiner/ihrer Geschichte mit diesem, unseren Gott!

Dr. Maria Kotulek



JAHRESTHEMA: VERSÖHNUNG

Im Jahr 2020 beschäftigt sich das Mitteilungsblatt mit dem Jahresthema „Versöhnung in der Seniorenpastoral“ (s. zum Thema Versöhnung auch: Erzdiözese München und Freising (2019) Versöhnung. Wie ein Fest nach langer Trauer...so ist Versöhnung. München.).

„Seit meine Mutter dement ist, komme ich wesentlich besser mit ihr aus als vorher.“

Seelsorge und Demenz

Der erste Schritt einer Versöhnung ist immer die Annahme eines Zustands. Das ist, wenn es sich bei diesem um eine Demenz handelt, äußerst herausfordernd für das gesamte Familiensystem. Wenn ein Mensch die Diagnose „Demenz“ bekommt, kann ihn das in eine Krise stürzen. Der Umgang damit ist äußerst schwierig. Diese Phase birgt auch die Gefahr, dass Menschen daran zerbrechen und sich selber etwas antun (wollen), weil sie ihren Angehörigen diese fortschreitende Entwicklung nicht zumuten wollen. In dieser Zeit ist es eine Kunst, die Diagnose anzunehmen. Hier von „Versöhnung mit dem eigenen Zustand“ zu sprechen ist sicher für die meisten eine Überforderung. Es geht um ein „ja, aber“: „Ja, ich habe Demenz, aber ich kann etwas tun, um meine Lebensqualität so lange als möglich zu erhalten“ und „Ich suche mir Unterstützung und baue mir ein Hilfenetzwerk auf“. Hier ist ein Annehmen der Demenz, verbunden mit dem eigenen Aktivwerden, entscheidend. Denn eine demenzielle Veränderung kann nicht alleine gemeistert werden. „Versöhnen“ mit dem eigenen Zustand sollte im Familiensystem einhergehen mit dem „Versöhnen“ bzgl. des Zustands des anderen. Um einen Menschen mit Demenz gut begleiten zu können, darf der Angehörige die demenzielle Veränderung nicht leugnen. Sie muss angenommen werden. Genauso wie beim Betroffenen zählt auch für den Begleitenden

das „ja, aber“: „Mein Mann hat Demenz, aber ich suche mir Hilfe, um ihm und mir die Lebensqualität so lange als möglich zu erhalten“. Hier ist besonders wichtig, dass es um die Lebensqualität von beiden geht: dem Menschen mit Demenz und dem Begleitenden. Da eine demenzielle Veränderung immer individuell verläuft, können unterschiedliche Varianten von Versöhnung möglich werden. Manche Menschen verändern sich charakterlich kaum, sodass es für die Angehörigen die größte Herausforderung ist, sich mit der Trauer zu versöhnen, einen geliebten Menschen, so wie man ihn gekannt hat, zu verlieren. Andere verändern sich in ihrer Persönlichkeit sehr stark. Hier kann ein anderer Mensch zum Vorschein kommen. Das kann positiv sein, wie in der Überschrift erwähnt, oder auch negativ. In der Demenz fallen alle (Schutz-)Schilder, die sich der Einzelne im Laufe seines Lebens aufgebaut hat. Vielleicht hatte die Mutter im Zitat der Überschrift schreckliche Kriegs- oder Vertriebenenenerlebnisse zu tragen und später versucht, ihre Kinder alleine durchzubringen, weil ihr Mann im Krieg gefallen ist. Um das bewältigen zu können musste sie streng und hart sein, um alle Anforderungen meistern zu können. In der Demenz ist dann dieser (Schutz-) Schild der Strenge und Härte von ihr gefallen und die Tochter oder der Sohn lernt sie von einer ganz neuen Seite kennen. Hier können sich die Angehörigen mit ihrer Mutter und womöglich auch mit den Verletzungen, die sie ihnen zugefügt hat versöhnen und sie neu kennen und vielleicht auch schätzen lernen. Wenn die Demenz einen Menschen zum Negativen verändert, kann die Herausforderung sein, zu unterscheiden: „Das ist nicht mein Vater, das ist die Demenz“. Angehörigen hilft diese Objektivierung der Wirklichkeit, damit ein versöhnter Umgang mit (hier) dem Vater und der Geschichte mit ihm möglich bleibt.

Versöhnung und Demenz: In diesem Zusammenhang die große Herausforderung des Annehmens einer Realität, vor der sich viele Menschen fürchten!

Dr. Maria Kotulek

Weiterführende Literatur:

Kotulek M (2017) Seelsorge für Angehörige von Menschen mit Demenz. Mit Kopier-
vorlagen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Kotulek M (2018) Menschen mit Demenz spirituell begleiten. Impulse für die Praxis.
Ostfildern: Schwabenverlag.

Wenn man auf viele Jahre zurückblickt – Versöhnung mit der eigenen Biografie

Frau K. sitzt mir unruhig gegenüber. Sie ist 82, rappelt sich gerade nach einem Krankenhausaufenthalt wieder auf und ist zum Gespräch bei mir, weil sie mit ihrem Leben hadert und seelsorgliche Begleitung sucht: die Ehe gescheitert, den Traumberuf zwar erlernt, aber nie ausgeübt. Und überhaupt: „Jetzt ist doch eh alles vorbei und was war dann der Sinn von allem?“

Studien bestätigen, dass sich Menschen im Alter verstärkt mit ihrer Biografie auseinandersetzen und sich der Frage nach dem Sinn des Lebens besonders bewusst sind – eben weil das Lebensende unleugbar in Sicht kommt.

Folgenden Impuls kann Seelsorge für eine Versöhnung im Alter geben:

Wenn Frau K. sagt, dass alles vorbei ist, dann steht dem eine Aussage von Karl Rahner entgegen: Wir haben im Alter das Leben nicht hinter, sondern „vor uns gebracht“ (Rahner 2007, 170).

Rahner lädt zu einem Perspektivenwechsel ein, der eine besondere Art spiritueller Biografiearbeit ermöglicht. Diese birgt die Chance, nicht nur den roten Faden der eigenen Lebensgeschichte zu entdecken, sondern auch die vergangenen Jahre neu zu interpretieren und so Gegenwart und Zukunft anders zu gestalten.

Einen wichtigen Hinweis für Seelsorgende gibt Erhard Weiher [*in seinem Buch „Das Geheimnis des Lebens berühren“*]: Eine solche Art der Begleitung muss eine „beut-same Biografiearbeit“ sein, in der das Gegenüber Themen und Tempo vorgibt (Weiher 2014, 307). Sie erfolgt in einer Schaukelbewegung zwischen Potenzialen und Defiziten, im Wissen darum, dass Verluste nicht immer mit Hoffnung aufgewogen werden können und müssen (Weiher 2014, 308).

Impuls:

Wer das eigene Leben bewusst und liebevoll anschaut, dem kann es gelingen, sich zu versöhnen, Verbitterung loszulassen, Schmerzliches anzunehmen, sich von einschränkenden Wahrnehmungen zu verabschieden und Reue zu empfinden.

Solche Fragen können dazu anregen:

Gibt es Verbitterungen, die Sie loslassen mögen?

Gibt es Schmerzliches, das Sie annehmen können?

Hinweis:

Achten Sie unbedingt darauf, dass beide Seiten der Lebensbilanz im Blick bleiben. Dass das Gegenüber nicht nur Nicht-Gelebtes, Nicht-Gelungenes und das eigene Fehlverhalten im Fokus hat, sondern auch Gelungenes und Geschenktes entdeckt.

Für Frau K. war es eine hilfreiche geistliche Übung, diesen dankbaren Blick, die liebende Aufmerksamkeit für das eigene Leben einzuüben.

„Und Gott?“ Als Frau K. beide Seiten ihrer Lebensgeschichte, das Belastende und das Kraftspendende in den Blick genommen hatte, war es ihr ein Anliegen, über das zu sprechen, was ihrem Leben immer wieder Halt gegeben und sie lebendig gehalten hat.

AUS DER THEORIE

Nach dem diakonisch-mystagogischen Seelsorgeansatz ist ein Glücksfall, wenn bei der Begleitung, nach Hören auf die Lebensgeschichte des Gegenübers, dem Mitgehen und dem Mitsuchen der Moment auftaucht, wenn Menschen das Vertrauen haben, das Geheimnis ihres Lebens zu teilen (Kotulek 2016, 115f).

Für die Praxis bedeutet dies, dass Seelsorger*innen bei einer solchen biografischen Selbstvergewisserung Senior*innen dazu anregen können, das eigene Leben von der letzten Wirklichkeit her, also von Gott her, zu deuten. Diese Art von spiritueller Biografiearbeit ist zukunfts offen, weil sie sich auf Spurensuche macht nach dem Handeln Gottes in der eigenen Biografie und offen dafür ist, wohin Gott den Menschen noch führen will. Dafür kann beispielsweise die Betrachtung des eigenen Lebens vor der Folie biblischer Geschichten oder die Reflexion des sich wandelnden Gottesbildes im eigenen Leben hilfreich sein. Eine solche spirituelle Deutung der Lebensgeschichte hat eine sinnstiftende und performative Kraft. Für Frau K. übrigens hat sich nicht alles geändert... Vieles in ihrem Leben ist zu beklagen und zu betauern. Gleichzeitig fühlt sie sich ermutigt und gestärkt durch die Entdeckung ihrer Lebensschätze. „Ich sehe mit gemischten Gefühlen auf das, was noch kommen mag. Aber ich glaube – noch immer. Und das gibt mir Hoffnung.“

Adelheid Widmann

Literatur:

Kotulek, Maria (2016) Angehörige von Menschen mit Demenz seelsorglich begleiten. Ein diakonisch-mystagogischer Kurs. München, S. 115-116, https://edoc.ub.uni-muenchen.de/19103/1/Kotulek_Maria.pdf, Zugriff am 02.06.2020.

Rahner, Karl (2007) Zum theologischen und anthropologischen Grundverständnis des Alters. In: Friemel, Franz; Schneider, Franz (Hrsg.) Alter ganz alltäglich. Ein Handbuch für die pastorale Praxis. Leipzig: Benno-Verlag, S. 168-286.

Weiher, Erhard (2014) Das Geheimnis des Lebens berühren. Spiritualität bei Krankheit, Sterben und Tod. Eine Grammatik für Helfende. 4. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.

UMFRAGE

Liturgie und Mediennutzung von Senior*innen während der Ausgangsbeschränkung aufgrund von Covid-19

Um die Frage zu klären, ob Senior*innen in der Zeit der Corona-Beschränkung Medien und im Speziellen Streaming nutzten, wurde von zwei Interviewenden ein leitfadengestütztes Interview mit 25 Senior*innen geführt. Davon waren fünf männlichen und 20 weiblichen Geschlechts. Der Hauptteil der Befragten war zwischen 75 und 84 Jahre alt (56%; n = 14), gefolgt von den 65 bis 74-Jährigen und den 85-Jährigen und älteren mit jeweils 20% (n = 5) und 4% zwischen 60 und 65 (n = 1). Die Befragten stammten in etwa zu gleichen Anteilen aus den drei Regionen des Erzbistums (Nord: 28%, n = 7; München: 36%, n = 9; Süd: 36%, n = 9). Die nachfolgende Tabelle veranschaulicht die biographischen Daten:

Angaben zur Person	n = 25	%
Geschlecht		
Weiblich	20	80
Männlich	5	20
Alter		
60-64	1	4
65-74	5	20
75-84	14	56
85 <	5	20
Region		
Nord	7	28
München	9	36
Süd	9	36

Tab. 1: Biographische Angaben

Von den Interviewenden wurden vier Bereiche abgefragt:

1. Erleben des diesjährigen Osterfestes
2. Erleben dieser Zeit ohne öffentliche Gottesdienste
3. Nutzung von Gottesdiensten im Radio, Fernsehen oder Internet
4. Bedürfnisse, die von medialen Gottesdienstübertragungen nicht gestillt werden können

In der folgenden Tabelle finden sich die Fragen des Leitfadens zu den vier Fragebereichen:

Bereich 1	Erleben den diesjährigen Osterfestes
	1. Wie haben Sie das diesjährige Osterfest erlebt?
Bereich 2	Erleben dieser Zeit ohne öffentliche Gottesdienste
	2. Wie erleben Sie diese Zeit ohne öffentliche Gottesdienste?
Bereich 3	Nutzung von Gottesdiensten im Radio, Fernsehen oder Internet
	3. Im Radio, Fernsehen oder im Internet werden Gottesdienste übertragen. a) Hören oder schauen Sie sich solche Gottesdienste an? Wenn ja, welche? b) Haben Sie sich schon vor der Corona-Krise Gottesdienste zu Hause angeschaut oder angehört? c) Haben Sie die Möglichkeit, an Livestream-Gottesdiensten über das Internet teilzunehmen?
Bereich 4	Bedürfnisse, die von medialen Gottesdienstübertragungen nicht gestillt werden können
	4. Worauf freuen Sie sich, wenn Sie wieder Gottesdienste vor Ort in der Kirche, in der Gemeinde mitfeiern können?

Tab. 2: Fragen des Leitfadens

Ergebnisse der Befragung

Fragebereich 1: Erleben des diesjährigen Osterfestes

Auf die Frage, wie die Senior*innen das diesjährige Osterfest erlebt haben, kamen mehrheitlich negative Äußerungen. 49% der Befragten empfanden Ostern in diesem Jahr „schrecklich“, „traurig“, „einsam“ oder „nicht als richtig Ostern“. Positiv äußerten sich 33%. Für sie war das Fest „schön, dank der Medien“, „entspannter“ oder sogar „intensiver“. Relativ neutral beurteilten es 18% der Senior*innen als „einfach anders“ oder „ungewohnt“.

Das folgende Schaubild verdeutlicht die Ergebnisse zum Fragebereich 1:

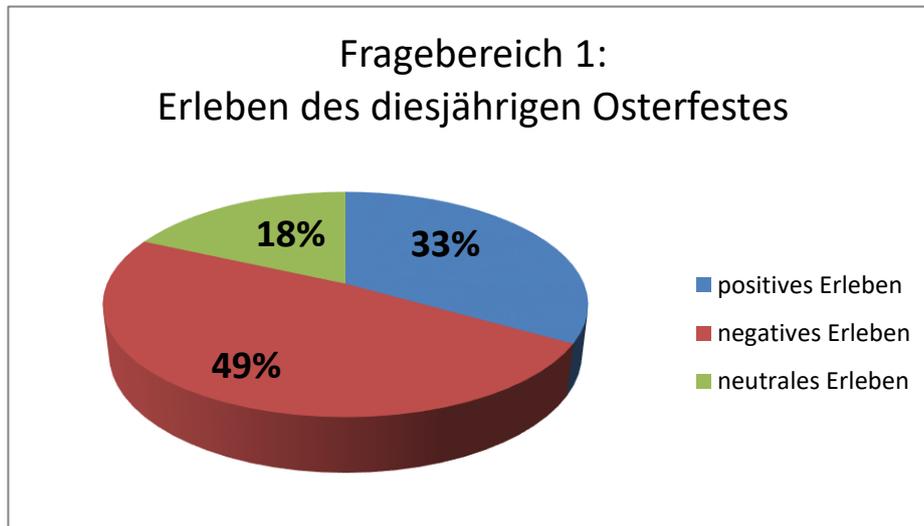


Abb. 1: Ergebnisse Fragebereich 1

Fragebereich 2: Erleben dieser Zeit ohne öffentliche Gottesdienste

Von den Senior*innen gaben 56% an, dass ihnen die öffentlichen Gemeindegottesdienste fehlen. Das Gegenteil, dass ihnen nichts fehlt bzw. ihnen die Gottesdienste in den Medien reichen empfinden 15%. Schließlich äußerten 21% der Befragten, dass sie über die geöffneten Kirchen froh sind und 8% waren verschiedene Einzeläußerungen, z.B. dass eine Person beim Fernsehgottesdienst „unkonzentriert“ ist.

Die Abbildung verdeutlicht die Ergebnisse:

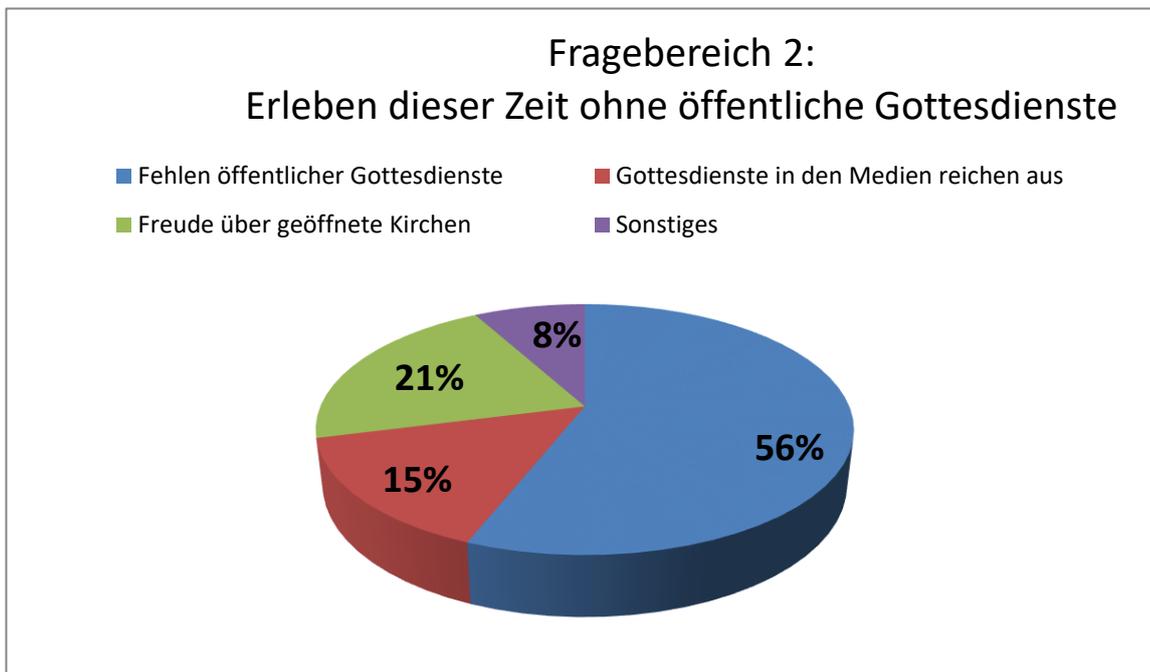


Abb. 2: Ergebnisse Fragebereich 2

Fragebereich 3: Nutzung von Gottesdiensten im Radio, Fernsehen oder Internet

Der Fragebereich drei ist in drei Teilfragen untergliedert, die das Medienverhalten bzgl. der Gottesdienste betrachten. 92% der Befragten schauen regelmäßig oder gelegentlich Gottesdienste in den Medien an. Nur 8% gaben an, dass sie das nie tun. Bei der Frage, welche Medien zur Mitfeier von Gottesdiensten genutzt werden, waren Mehrfachnennungen möglich. Es gaben 96% an, dass Sie über das Medium Fernsehen teilnehmen, 12% der Befragten nutzen auch das Internet (Livestreams etc.; nur eine Person nutzt ausschließlich das Internet) und 8% (auch) das Radio. Gottesdienste im Fernsehen werden vor allem auf den Kanälen des Bayerischen Rundfunks (80%; Mehrfachnennungen möglich) und des ZDF (72%) geschaut. Der großen Mehrheit der Befragten ist dabei die Konfession, in der der Gottesdienst gefeiert wird, nicht wichtig.

AUS DER THEORIE

Ein Schaubild visualisiert die Ergebnisse:

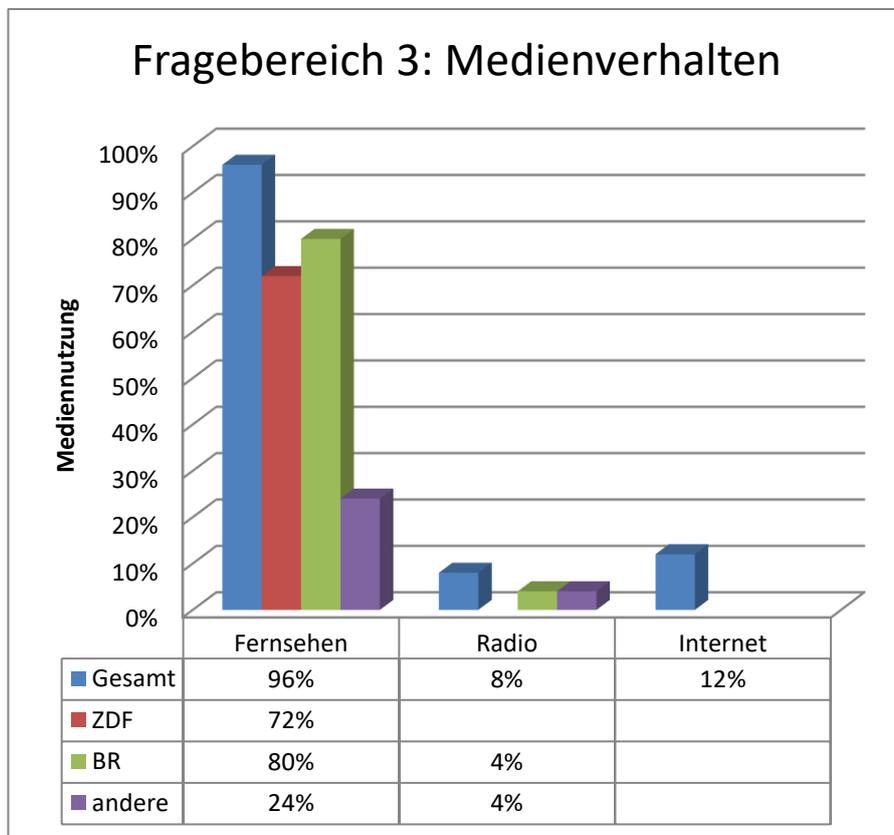


Abb. 3: Medienverhalten bei der Mitfeier von Gottesdiensten (Mehrfachnennungen möglich)

Zur Frage, ob die befragten Senior*innen schon vor der Corona-Pandemie Gottesdienste über Medien mitgefeiert haben, gaben 52% an, dass sie das vorher schon zumindest gelegentlich oder auch regelmäßig taten. 48% nutzten vorher diese Wege nicht. Zumindest die theoretische Möglichkeit an Livestream-Gottesdiensten teilzunehmen haben 12% der Befragten. Das heißt, 88% der Studienteilnehmer können aufgrund mangelnder technischer Ausstattung oder Fähigkeiten den Live-Stream gar nicht nutzen. Diejenigen, die Live-Stream nutzen gehören der Gruppe der bis 74-Jährigen an.

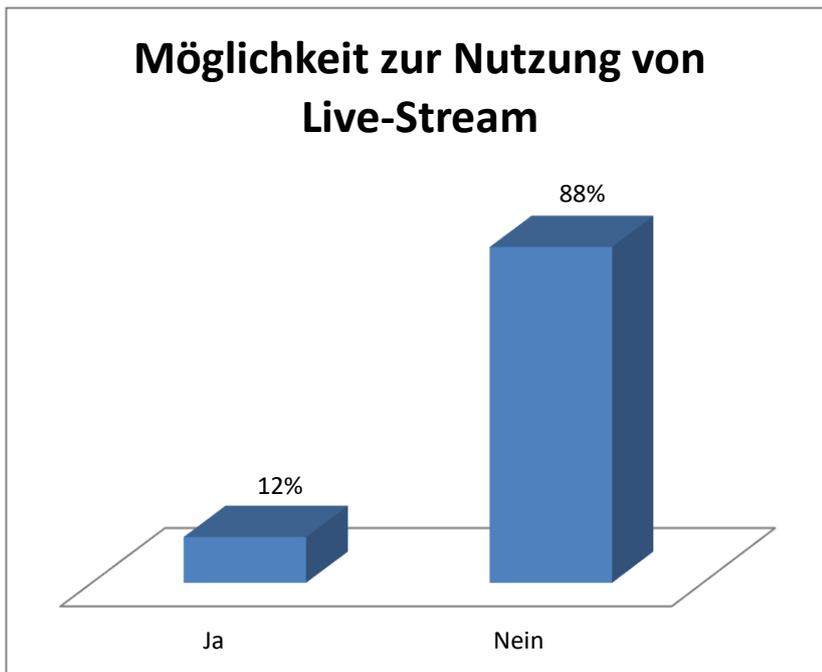


Abb. 4: Möglichkeit zur Nutzung von Live-Stream

Fragebereich 4: Bedürfnisse, die von medialen Gottesdienstübertragungen nicht gestillt werden können

Zur Frage, worauf sich die Senior*innen freuen, wenn wieder öffentliche Gottesdienste gefeiert werden dürfen, äußern nahezu alle Befragten (92%) „auf die Gemeinschaft mit den anderen Gemeindemitgliedern“. Mit 36% wird der Empfang der Kommunion genannt und der Rang drei, mit 32% korrespondiert etwas mit Rang eins, doch ist hier eher der Vollzug des Gottesdienstes gemeint (singen, beten, Brauchtum) und weniger die Communio. Es folgen die Freude auf die Kirchenmusik mit 24%, der Sonntag als Höhepunkt der Woche mit 8% und eine Person (4%) nannte den Kontakt zum Seelsorgenden. Bei dieser Frage waren auch Mehrfachnennungen möglich.

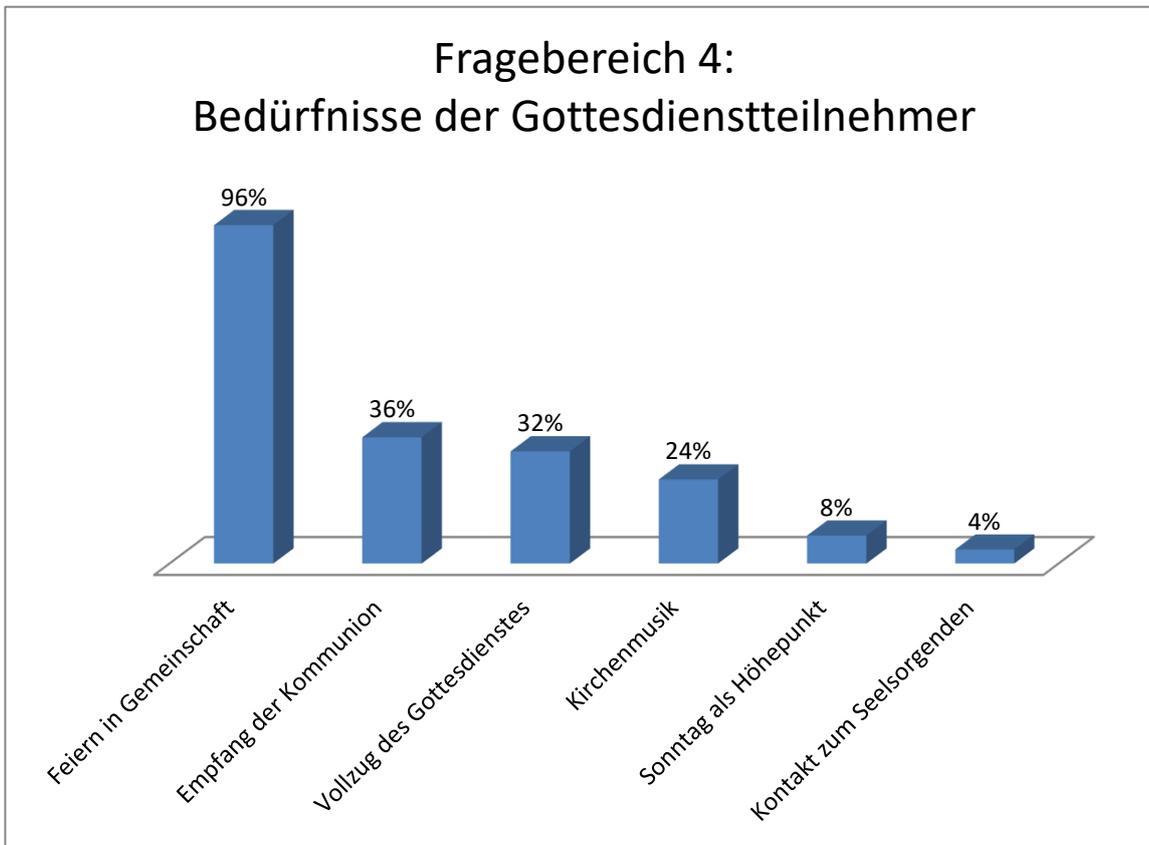


Abb. 5: Bedürfnisse der Gottesdienstteilnehmer (Mehrfachnennungen möglich)

In der Gruppe der 75-84-Jährigen vermissen 50% den Kommunionempfang, bei den 85-Jährigen und Älteren 40% und bei den 65-74-Jährigen 20%.

Das Geschlecht und die Wohn-Region spielten bei den Fragen keine Rolle.

Diskussion der Ergebnisse

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass trotz der Ausgangsbeschränkungen und der nicht gemeinsam gefeierten Ostergottesdienste dennoch über $\frac{1}{3}$ der Befragten das Osterfest in diesem Jahr als positiv erlebt hat. Etwas mehr, 49% haben Ostern aufgrund

der Situation negativ erlebt. Der Mehrheit fehlten dabei die öffentlichen Gottesdienste (56%). Gottesdienste über die Medien stellen für diese Menschen keinen gleichwertigen Ersatz dar. Für 15% ist das jedoch der Fall. Fast allen Befragten (96%) fehlt bei der liturgischen Feier die Gemeinschaft mit den anderen Gläubigen. Den Empfang der Kommunion vermissten 36% der Befragten, unter denen die Hauptgruppe die der 75-84-Jährigen ist. Den Befragten fehlt zusammenfassend gesprochen an Ostern eine liturgische Feier (nicht zwingend Messfeier), in der sie als Gläubige gemeinsam in ihrer Gemeinde das Pascha-Mysterium feiern können. In dieser Zeit der Ausgangsbeschränkung haben die Senior*innen (92%) die Medien zur Mitfeier der Gottesdienste genutzt. Hier vor allem das Fernsehen (96%). Auf das Internet, mit der Möglichkeit des Streamings greifen nur wenige (12%) der Befragten zu. Somit können oder wollen 88% diesen Weg nicht nutzen.

Conclusio

Bezüglich der Forschungsfrage kann zusammenfassend geantwortet werden, dass der überwiegende Teil der Senior*innen (92%) auf Medien zur Mitfeier der Gottesdienste zurückgegriffen hat. Das Hauptmedium ist hier mit 96% das Fernsehen. Das Internet als Weg, um diese Zielgruppe zu erreichen kann mit 12% Nutzung (noch) als eher ungeeignet bezeichnet werden. Das wird sich unter Umständen mit der nächsten Generation ändern. Der Goldstandard bleibt für die Befragten die Gottesdienste in der Gemeinde aufgrund des Erlebens von Gemeinschaft.

Interviews: Angelika Kern, Michael Tress

Auswertung: Dr. Maria Kotulek

Studienverantwortung: Adelheid Widmann

UMFRAGE

Studie zur Altenheimseelsorge in Zeiten von SARS-CoV-2 Auswertung einer Umfrage

Das Ziel der Evaluation durch die Abteilung Seniorenpastoral war die Feststellung der Veränderungen und Einschränkungen der Arbeit der Altenheimseelsorger*innen aufgrund der staatlichen Pandemieauflagen. Da die Situation sehr fluide ist, liefert die Auswertung lediglich einen Ist-Stand vom Zeitraum der Befragung um den 25.06.2020. Dennoch können einige Schlüsse daraus gezogen werden.

Im Rahmen der Studie wurde die Situation von 42 angewiesenen Altenheimseelsorger*innen (Vollzeit und Teilzeit) in 81 Einrichtungen mithilfe eines Fragebogens ermittelt. Dieser bestand aus vier Fragebereichen mit Untergliederungen, sodass neun Fragen zu den Themen „Neues – coronabedingt“, „Sie im Heim“, „System Heim“ und „Kommunikation mit der Abteilung“ beantwortet werden sollten. Die folgende Tabelle listet die Fragebereiche und Fragen auf:

Fragebereich I <i>„Neues – coronabedingt“</i>	1. Was ist neu entstanden?
Fragebereich II <i>„Sie im Heim“</i>	2. Dürfen Sie aktuell als Seelsorger*in in die stationäre Einrichtung?
Fragebereich III <i>„System Heim“</i>	3. Wie erleben Sie derzeit die Stimmung im Heim? 4. Wie (mit welchen Angeboten) können Sie derzeit Menschen als Seelsorger*in begleiten?

	<p>5. Falls Sie bereits wieder Gottesdienste feiern können, wie feiern Sie diese?</p> <p>6. Werden Sie derzeit stärker vom Personal als Seelsorger*in angefragt?</p> <p>7. Werden Sie derzeit stärker von den Angehörigen als Seelsorger*in angefragt?</p>
<p>Fragebereich IV „Kommunikation mit der Abteilung“</p>	<p>8. Nutzen Sie unseren internen Bereich auf ar- beo? (Bereich der Abt. Seniorenpastoral mit ausschließlich internem Zugriff)</p> <p>9. Wo und wie können wir Sie als Abteilung noch besser unterstützen?</p>

Tab. 3: Fragebereiche und Fragen der Umfrage

Die Fragen ließen aufgrund von Freitextfeldern offene Antworten zu, sodass durchwegs Mehrfachnennungen möglich waren.

Ergebnisse der Befragung

Fragebereich I: „Neues – coronabedingt“

In der Zeit der Kontaktbeschränkung entstanden neue Wege der seelsorglichen Begleitung. So boten 47% der Seelsorgenden auch (video-)telefonische Gespräche an. An zweiter Stelle (43%) folgten ausgelegte oder verteilte Texte, Impulse und/oder Gottesdienste für Bewohner*innen und Mitarbeitende. Schließlich feierten 38% der Befragten mit den Menschen im Heim Gottesdienste und Andachten im Freien und ebenso viele (38%) brachten einen Briefaustausch zwischen Menschen draußen und

AUS DER THEORIE

Heimbewohner*innen auf den Weg. Ferner gab es seelsorgliche Angebote auf den Wohnbereichen oder im Freien. Für die Mitarbeitenden boten Seelsorgende Gesprächsmöglichkeiten (auch außerhalb des Hauses) an und gaben Impulse und kleine Aufmerksamkeiten zur Wertschätzung ihrer Arbeit ins Heim.

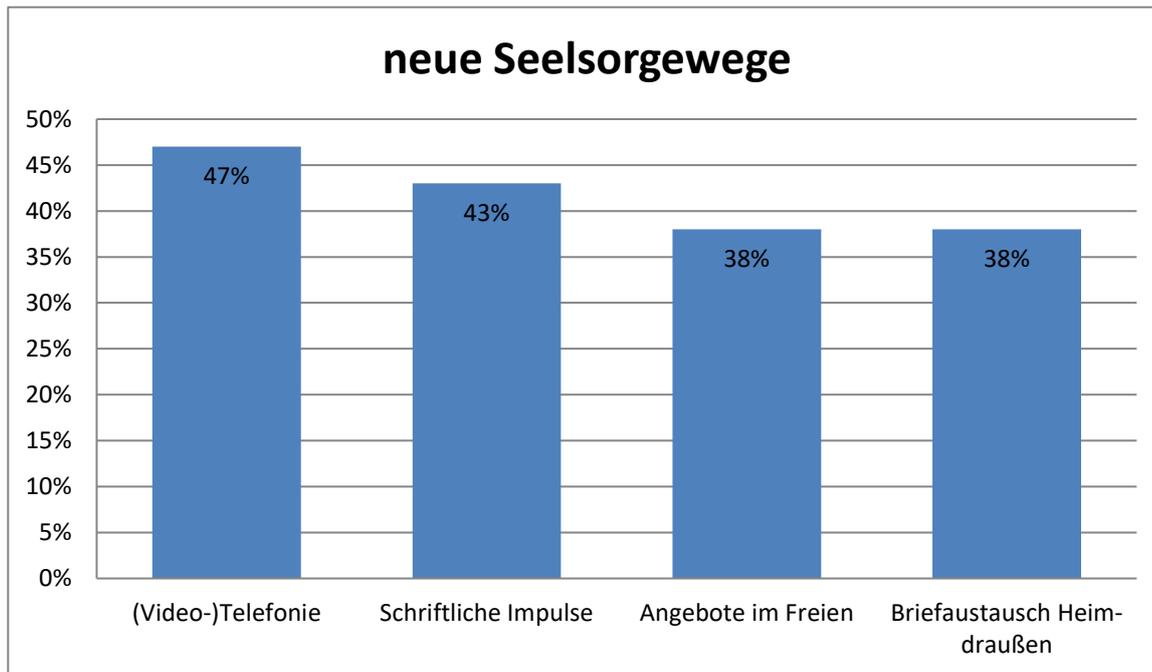


Abb. 1: Neue Seelsorgewege während der Beschränkungen

Fragebereich II: „Sie im Heim“

Mit Stand vom 25.06.2020 dürfen Seelsorgende 75% (n=61) der Häuser unter Wahrung der vorgeschriebenen Hygienemaßnahmen (wieder) betreten. Drei Häuser schränken den Zutritt noch auf pastorale Notfälle, die nicht näher benannt wurden, ein und 25% (n=20) verneinen weiterhin die Arbeit im Haus. Die Ergebnisse legen die Vermutung nahe, dass die Entscheidung bei den Heimleitungen lag und liegt. Denn bei identischen Trägern war der Zutritt zu den einzelnen Häusern für die Seelsorgenden unterschiedlich geregelt. Ein Träger erlaubte nach einer kurzen Phase der Orientierung den Dienst der Seelsorgenden in den Häusern. Er war damit der einzige Träger, der das einheitlich empfohlen hatte.

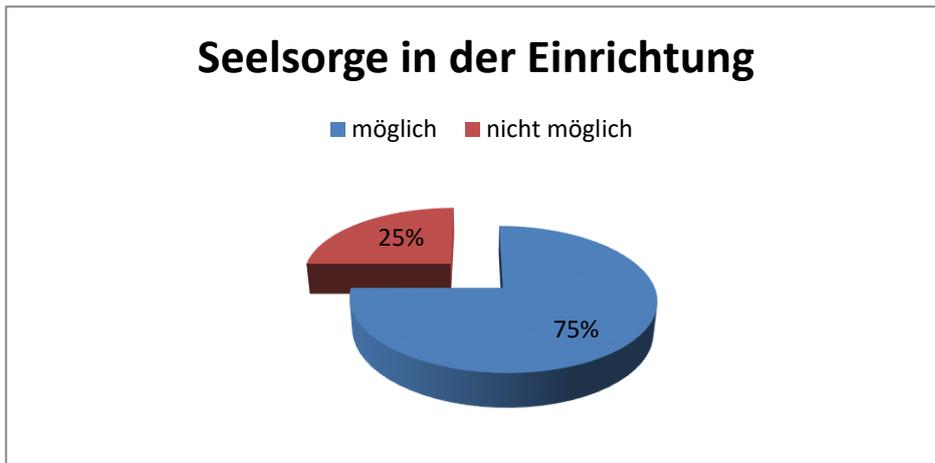


Abb. 2: Seelsorge in stationären Einrichtung (Stand: 25.06.2020)

Fragebereich III: „System Heim“

Dieser Fragebereich betrachtet das System Heim in Zeiten des hohen Krankheits- und Beschränkungsauftommens und die seelsorglichen Angebote währenddessen.

Stimmung im Heim

Die Stimmung im Heim bewegte sich laut der Antwortenden zwischen zwei Polen: Die einen berichten, dass das Personal sehr angespannt und gestresst war und ist (43%) und andere erleben Ruhe und Unaufgeregtheit (30%). Einige Seelsorgende berichten explizit von den Bewohner*innen. Auch hier sind zwei Pole auszumachen: Die einen litten und leiden sehr unter den Beschränkungen und es scheint, dass dadurch auch ihre Kräfte schwinden (24%) und die anderen sind hoffnungsvoll und gelassen (16%), auch auf dem Hintergrund, „schon ganz andere Sachen“ überstanden zu haben. Bei einigen der Bewohner*innen, die sehr unter den Beschränkungen litten, besserte sich das Wohlbefinden im Zuge der Lockerungen. In den Antworten der Befragten deutet sich zum Teil die Tendenz an, dass sich die „Stimmung“ (ängstlich oder eher gelassen) der Heimleitung auf das ganze Haus überträgt.

Aktuelle Seelsorgeangebote

Die meisten Seelsorgenden begleiten die Menschen (Bewohner*innen, Mitarbeitende, An- und Zugehörige) momentan (Stand 25.06.2020) in Einzelgesprächen (67%) mit physischer Präsenz. Die zweithäufigste Angebotskategorie bildet die Liturgie mit 64%. Diese wird in der Kapelle, auf den Wohnbereichen, auf dem Zimmer oder im Freien gefeiert. 58% nennen des Weiteren Einzelbegleitung von Bewohner*innen, Mitarbeitenden, An- und Zugehörigen und/oder Ehrenamtlichen über den Weg der (Video-)Telefonie. Die Hälfte der Befragten (50%) begleitet die Menschen schriftlich durch Impulse, Briefe, Meditationen und/oder Gottesdienste die aufliegen oder verteilt werden. Schließlich nannten 44% verschiedene Angebote der Sterbe- und Trauerbegleitung.

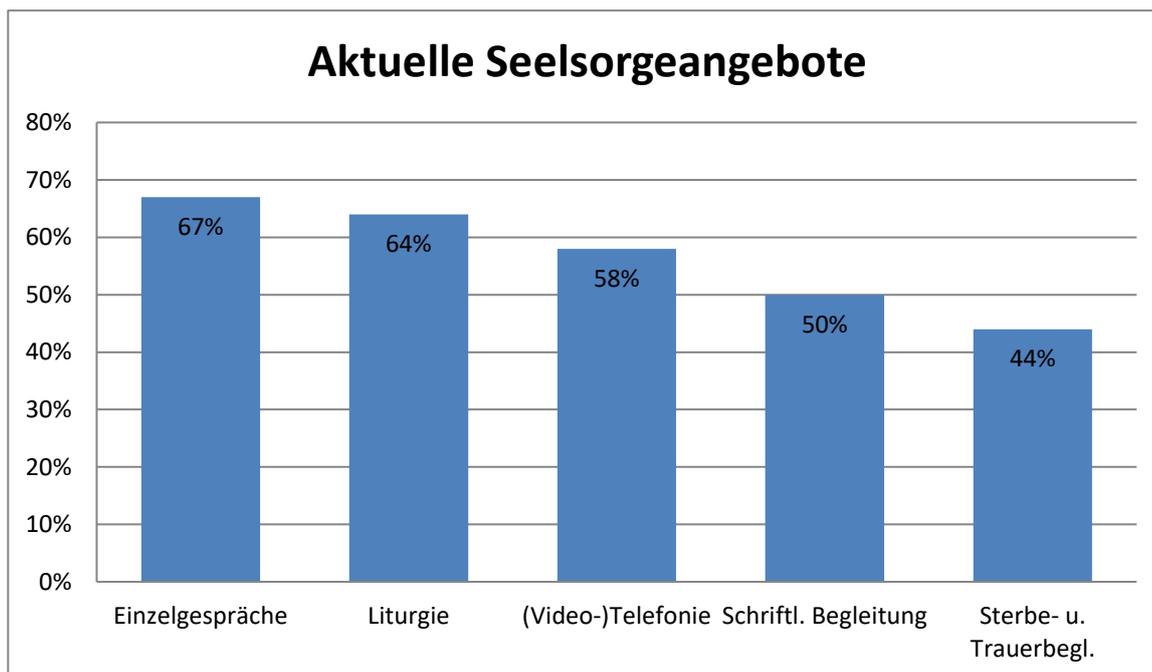


Abb. 3: Aktuelle Seelsorgeangebote in den Heimen

Möglichkeiten der Liturgie-Feier

Die meisten Befragten (47%) nennen hier Gottesdienste und Andachten im Freien oder in einem sehr großen Raum (z.B. Saal). Gefolgt von denselben Angeboten auf den einzelnen Wohnbereichen (28%). Mit jeweils 25% feiern Seelsorgende Andachten, Wort-Gottes-Feiern und/oder Messfeiern ohne Kommunionsspendung in der Kapelle (teilweise nach Wohnbereichen gegliedert) oder dieselben liturgischen Feiern mit Video-/Audioübertragung in die Bewohnerzimmer (mit und ohne Teilnahme Einzelner in der Kapelle).

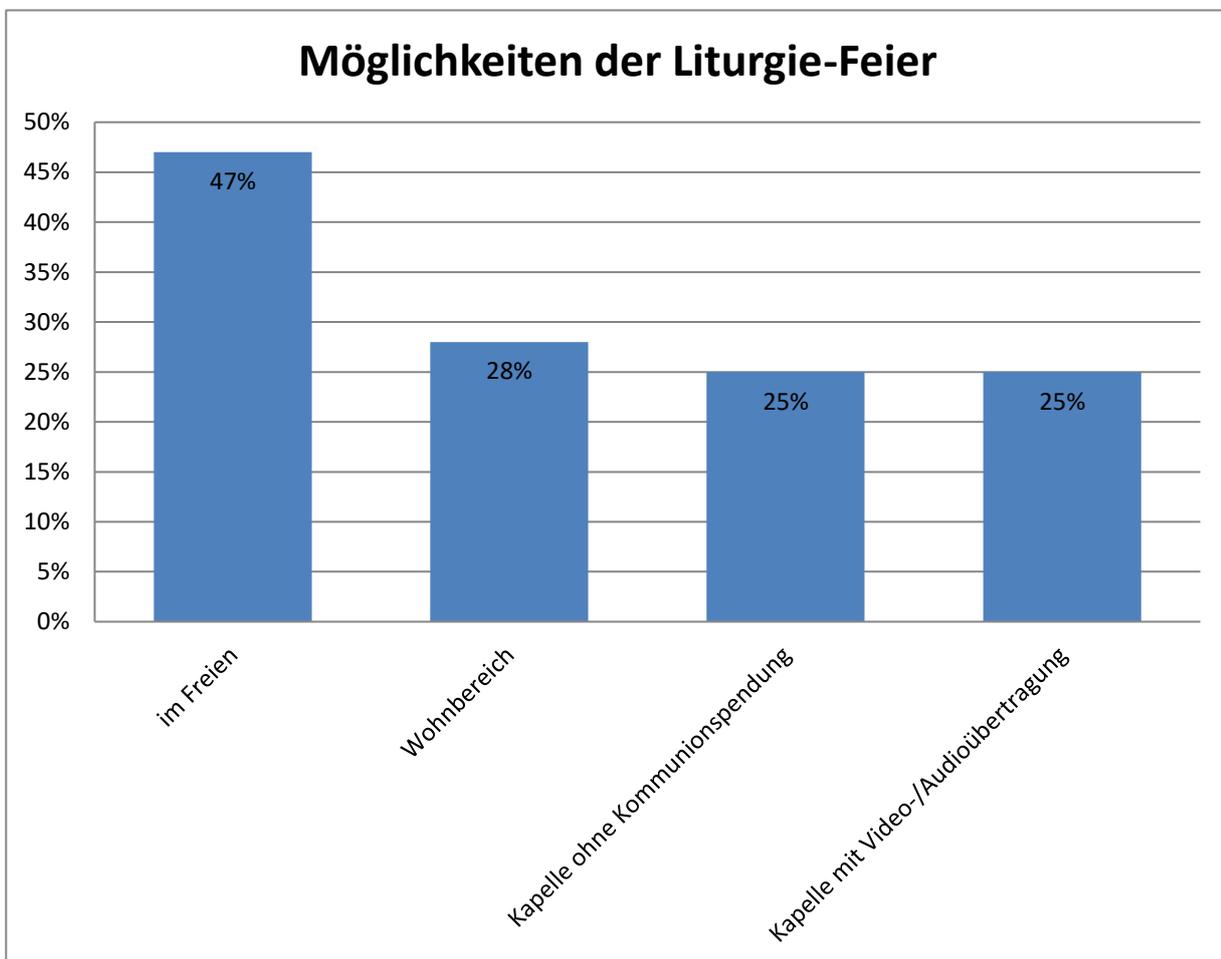


Abb. 4: Möglichkeiten der Liturgie-Feier

Seelsorgebedarf des Personals

Von den Befragten meldeten 60% ein höheres Anfrageaufkommen durch das Personal.

Seelsorgebedarf der Angehörigen

Zusätzlichem Bedarf bei den Angehörigen erlebten 56% der Seelsorgenden.

Fragebereich IV: „Kommunikation mit der Abteilung“

Die hier gestellten Fragen beziehen sich auf die Nutzung bereitgestellter Hilfen der Abteilung Seniorenpastoral für die Seelsorgenden und der Evaluierung weiterer Bedarfe.

Nutzung interner Bereich der Abt. Seniorenpastoral

Die Abteilung Seniorenpastoral bietet ihren Mitarbeitenden einen internen Bereich an, in den erprobte Praxismodelle der Kolleg*innen und Konzepte und Formate der Abteilung zum Download eingestellt werden. 67% der Befragten gaben an, dieses Angebot zu nutzen. Dabei profitieren 44% von den guten und neuen Ideen der anderen und 22% nutzen diesen Service um „auf dem Laufenden zu bleiben“ und sich zu informieren, was die Kolleg*innen anbieten. Die meisten, die den Bereich nicht nutzen vermerkten dies mit dem Hinweis, dass sie gar nicht mehr an diese Möglichkeit dachten.

Evaluation eines weiteren Unterstützungsbedarfs

Bei der Frage, wie die Abteilung noch besser unterstützen kann, äußerten sich 78% als zufrieden oder sehr zufrieden, ohne weiteren Bedarf. Einzelne beklagten die verminderte Austauschmöglichkeit mit den Kolleg*innen in der aktuellen Situation oder den verwehrteten Zutritt ins Pflegeheim.

Die Zufriedenheit der Seelsorgenden mit der Arbeit der Abteilung belegen folgende Zitate:

„Für die Unterstützung durch die Seniorenpastoral bin ich sehr dankbar: Zuerst merke ich die große Wertschätzung meiner und unserer Arbeit vor Ort! Feedback, das sonst fehlen würde.“

„Fühle mich gut unterstützt, wenn ich was brauche. Es ist immer jemand erreichbar trotz leeren Ordinariats.“

„Sie unterstützen mich top! Habe ich ein Anliegen, erreiche ich jemand. Meine Frage wird beantwortet oder ich werde zielführend weiter gewiesen. Ich hatte noch nie den Eindruck, dass man versuchte, mich abzuwimmeln oder auf Linie zu bringen. Nicht alle Wünsche können erfüllt werden, nicht jedes Problem gelöst, aber Sie versuchen es. Das alles ist im Ordinariat keineswegs selbstverständlich!“

„Ich fühle mich ausreichend unterstützt. Gerade die klaren Weisungen zu Beginn der sehr dynamischen Einschränkungszeit mit ihren Widersprüchen und Unklarheiten waren für mich stützend und hilfreich für mein eigenes Handeln.“

Diskussion der Ergebnisse

Die Situation in der Heimseelsorge war bestimmt durch die Verfügungen der Staatsregierung, die Vorgaben und Beschlüsse des Generalvikars und der Amtschefin und der Dekrete des Erzbischofs. Auf dieser Grundlage war eine Begleitung von Sterbenden zu jeder Zeit möglich. Bei COVID-19-Patienten übernahmen dies die speziell geschulten Seelsorgenden der „Einsatzgruppe Seelsorge der Erzdiözese München und Freising“.

AUS DER THEORIE

Die Seelsorgenden mussten sich somit auf eine vollkommen neue Arbeitssituation einstellen, für die es keine Vorerfahrungen gab. Dabei wurden auch kreative, neue Wege beschritten, um mit den Menschen in Kontakt bleiben zu können. Für Befragte, die durchwegs Heimzutritt hatten, kristallisierten sich andere Schwerpunkte heraus, als bei denen, die Seelsorge „von draußen“ leisten mussten. Seelsorgende, in deren Heim COVID-19 ausbrach, waren vor andere Herausforderungen gestellt, als diejenigen, deren Einrichtungen „coronafrei“ blieben. Ein Träger definierte die Seelsorgenden als Mitarbeitende der Häuser, womit der Zugangsweg selbst während des massivsten Lockdowns wieder eröffnet wurde. Bei anderen Trägern fiel wohl kein solcher Beschluss, da die einzelnen Einrichtungsleiter sehr unterschiedlich vorgehrien. Die Stimmung in den Häusern zeigte sich sehr different: von gestresst und angespannt bis gelassen beim Personal und hoffnungsvoll bis verzweifelt bei den Bewohnenden. Womöglich verzeichneten die Seelsorgenden, die in Häusern waren, deren Mitarbeitende und Bewohnende emotional sehr belastet waren, auch die höheren zusätzlichen Anfragen. Seelsorge kann hier in Einzelgesprächen die Emotionen und Belastungen auffangen und abfedern und somit eine zusätzliche Ressource für die Heime in schwierigen Situationen bilden. Zudem bieten die Befragten Rituale und liturgische Feiern an, die den Menschen Sicherheit vermitteln können und den Sterbenden und Angehörigen einen würdevollen Abschied erleichtern. Der im letzten Jahr, von der Abteilung Seniorenpastoral, eingerichtete interne Bereich für die Kolleg*innen wird jetzt mit 67% der Befragten gut genutzt und geschätzt. Zudem sind 78% der Seelsorgenden mit der Unterstützung durch die Abteilung zufrieden oder sehr zufrieden und sehen keinen weiteren Bedarf.

Conclusio

Hinsichtlich der Forschungsfrage kann festgehalten werden, dass Altenheimseelsorge unter den staatlichen Pandemieauflagen in sehr unterschiedlichem Maße möglich war. Zwar bildet die Evaluation (wie eingangs schon erwähnt) nur eine Momentaufnahme aus der Zeit um den 25.06.2020 ab, dennoch können daraus Schlüsse und Folgerungen gezogen werden, die in einem erneuten Ausflammen des Infektionsgeschehens hilfreich sein können.

Die Seelsorgenden wurden durch die SARS-CoV-2-Pandemie vor große Herausforderungen gestellt und mussten zum Teil sehr viel Leid, Angst und Unsicherheit mittragen. Schwierig waren und sind die unterschiedlichen Zutrittsregelungen für die Heime. Dennoch stellten sich die Befragten auf die neue Situation ein und suchten kreative Lösungen zur Kontaktaufnahme und Begleitung der ihnen anvertrauten Menschen. Dabei bildeten Einzelgespräche (z.T. telefonisch) und liturgische Feiern (v.a. im Freien) die Hauptangebote. Zum Teil stiegen auch die Anfragen von Seiten des Personals und der Angehörigen. Mit der Begleitung durch die Abteilung sind die allermeisten zufrieden oder sehr zufrieden und sehen keinen weiteren Unterstützungsbedarf.

Für die Zukunft kann es sinnvoll sein ethisch abzuwägen, ob ein Heimzutritt der Seelsorge in ähnlichen Situationen (z.B. „zweite Infektionswelle“) zu befürworten ist und falls ja, sollten Argumentationslinien dafür aufgezeigt werden. Dieselben Überlegungen sind für die Begleitung Sterbender anzuraten.

Fragebogen: Adelheid Widmann

Studienauswertung: Dr. Maria Kotulek

BUCHBESPRECHUNG

Anders-Petter Sjödin, Verwandelt – in Gottes Nähe

Neufeld Verlag 2012

In der Kirche soll etwas anders werden. In der katholischen Kirche in Deutschland heißt das für viele Menschen: Reformen dieser oder jener Art. Anders-Petter Sjödin vermittelt in diesem Buch eine andere Erfahrung. Pfarrer der schwedisch-lutherischen Kirche u.a. in Tansania in der Mission tätig sowie als Jugendpfarrer in Göteborg. Irgendwann kam der Burnout und dadurch ausgelöst die Rückerinnerung an den ursprünglichen Ruf in die Nachfolge, den er als junger Mann gehört hatte. Heute leitet er die missionarisch ausgerichtete Furulund –Gemeinde am Rand von Göteborg innerhalb eines Verbundes mit der schwedischen Ortskirche. Sjödins Grundthese lautet, dass Kirche – in Schweden, aber überhaupt in Westeuropa - zur Randfigur geworden ist, weil Nachfolge in ihr nicht stark genug ist. Er geht wie D. Bonhoeffer davon aus, dass gemäß Gal 4,19 Nachfolge ein Prozess der Gestaltgewinnung ist.

Ich stieß auf dieses Buch in der Karwoche 2020, obwohl es schon viel länger in meinem Bücherregal steht. Es ist meine Lese Frucht aus einer Zeit, als mir angesichts des „Eingesperrtseins“ daheim Stichworte zufielen wie: Stille, Hören, eine Lernende werden (Jes 50,5). Elemente, die ich bei Sjödin wiederfand, wobei er, in Erinnerung an den spanischen Mystiker Johannes vom Kreuz auch die „dunkle Nacht der Seele“ nicht unterschlägt als eine Zeit, in der den Lernenden auch das „Machen“ unmöglich gemacht wird.

Mit der ökumenischen Tradition geistlichen Lebens –Lectio Divina, Ignatius v. Loyola, M. Luther, D. Bonhoeffer, spricht der Autor hier von einem beidseitigen Prozess: Gott formt uns durch sein Wort, und zugleich begeben wir uns auf seine „Töpferscheibe“, um uns durch Einübung in das geistliche Leben formen zu lassen. Verwandelt zu werden.

Im zweiten Teil des Buches geht der Autor auf fünf grundlegende Elemente der geistlichen Tradition ein – positive Abgeschiedenheit, Lesen der Bibel als dem zentralen Formungsprozess –, Gebet, Schweigen und Sabbatruhe. Diese können eingeübt werden mithilfe von 20 klassischen Übungen wie geistliche Begleitung positiv verstandene Arbeit, Einfachheit, Gemeinschaft, Gottesdienst, Dienen und Dasein in der Gegenwart Gottes... So dass Menschen, die sich auf den Weg ihrer Nachfolge neu besinnen, einen Kompass erhalten. Die Rückbindung an bewährte christliche Erfahrungswege einerseits und ihre Übersetzung in die heutige Leistungskirche- bzw. -gesellschaft andererseits macht dieses Buch gerade in diesen Zeiten lesenswert.

Worum es letztlich auf dem Übungsweg der Nachfolge geht, ist die Konzentration auf das Herz. Wir machen als Christen, so Sjödin, in der Gesellschaft keinen großen Unterschied zu ihren „normalen“ Mitgliedern. Interessant seine Deutung des Phänomens der Sünde anhand der Grundfrage: In welche Richtung gehe ich? Die an uns gerichtete Aufforderung heißt schlicht: Werdet Lehrlinge. Es sind gewöhnliche Menschen, die an Jesus hängen: Sie denken nicht umständlich darüber nach, was Jesus in dieser oder jener Situation getan hätte, sondern sie üben sich in seine Lebenshaltung ein (vgl. Lk 6,40).

Jesu Missionsauftrag „Geht hin, macht alle Menschen zu meinen Jüngern...“ in Mt 28, hat demnach in der westlichen Kirche vor allem zu Aktivismus, wachsender Entfremdung und Nervosität geführt, während in den afrikanischen Kirchen die Begegnung im Zentrum steht. Das Ziel des Übens liegt nicht in den Übungen an sich, es geht um leidenschaftliches fokussiertes Leben, durch das Sich-Vertiefen in den Lebensstil Jesu. Unvergesslich bleibt mir ein Bild, das Sjödin gleich zweimal verwendet, um den Mangel in den europäischen Kirchen plastisch sichtbar zu machen – den berühmten „Elefanten im Wohnzimmer“ (vgl. S. 67f.) – Etwas, von dem alle wissen, aber niemand sich traut es zu benennen. Der erste Sjödin-Elefant ist die Nichtnachfolge. Je säkularisierter die Gesellschaft, desto größer das Sinnvakuum, das unter uns entsteht: „Wir arbeiten hart, aber wir wissen nicht so genau wozu.“ Eine solche Gesellschaft produziert den nächsten Elefanten, die Vermeidung, von Ethik oder Moral im öffentlichen Gespräch. Während viel darüber geschrieben wird, toben sich

AUS DER THEORIE

die Auswirkungen der sieben klassischen Todsünden nach Sjödin ungebremst in unserer Arbeitswelt aus: Zorn, Gier, Neid, ... Mir selbst stellte sich beim Lesen unwillkürlich die Frage: Ja – wenn es Todsünden sind – wer stirbt daran? Die anderen, ich, wir alle ...? Der Autor fragt nach von Jesus geformten Herzen am Arbeitsplatz, auch wenn wir immer Lehrlinge bleiben.

Grundlegend zur Formung ist z.B. die Kraft der Gedanken, gemäß der biblischen Einsicht: „Ein Volk ohne Visionen geht zugrunde“, sowie ein menschenfreundlicher Gebrauch der Zunge. Vor allem aber die Heiligung der Zeit. Sjödin sieht im Westen unserer Welt und Kirche vor allem das Problem des Zeitmangels, eine Fixierung auf Zeit und unentwegtes Beschäftigtsein, während die afrikanische Zeit vorrangig in Begegnung gelebt wird. Mehrfach weist er auf Esth 4,14 hin, wo Esther „um dieser Zeit willen“ Königin wird. Auch Christinnen und Christen sind „um dieser Zeit willen“ gerufen. Sie haben das Recht, gegebenenfalls „Nein“ zu sagen oder eine „Einstellzeit“ auf etwas anderes in Anspruch zu nehmen. Müde wird man manchmal auch, weil man das falsche Joch trägt. Der Autor wirbt für Umkehr als neue Haltung, ein Ja zu Gottes „Großer Geschichte“, die im Kontrast steht zu unserer ausgetrockneten Geschichte im Exil außerhalb von Gottes Reich.

Kirche kann dort als Werkzeug zur Umgestaltung dienen, wo Lernende Jesu Leben im Alltag leben und wie er mit beiden Beinen auf der Erde stehen. Allein auf diese Weise vermag sie heute noch Menschen zu beeindrucken. Eine Kirche für andere, die neu versteht, dass sie „für die da draußen“ existiert, die alle einlädt als Mitarbeiter und Freunde.

Ein Herz kann nicht durch Beschlüsse und Gesetze verwandelt werden. Es geht für die Lernenden darum, Christus gleich geformt werden um der anderen willen. Dabei gilt für den Autor zugleich: Es gibt keine ungeformten Menschen. Von irgendetwas lässt sich jeder Mensch bewusst oder unbewusst formen. Hätte ihn einer seiner Jünger allerdings nach dem geistlichen Leben gefragt, dann hätte das Jesus ziemlich befremdet – weil es in seiner Welt gerade keine Trennung zwischen alltäglichem und geistlichem Leben gab. Die Bibel, ist wie Sjödin zu Recht sagt, deshalb wie Brunnen graben. Üben werden wir mit ihr, weil wir geistliche Wesen und zugleich ganzheitlich sind. Hilfreich wird dazu eine Haltung der Neugierde sein, ohne Stress wegen der Disziplin... wir *dürfen* beten, wir *müssen* es nicht.

Gottes gesprochenes Wort und aktives Handeln sind nach Sjödins Erfahrung eins. Das können wir nachvollziehen, wenn wir es neu unter Gebet lesen. Impulse des alltäglichen Lebens, aber auch aus Kunst und Natur, aufnehmen um zu beten. Gott alles sagen können, auch mit den alten Worten der Psalmen. Die Sabbatruhe neu entdecken als Nachahmung des Schöpfers, in bewusstem Kontrast zu dem was Thomas Merton „Aktivismus als Ausdruck der Gewalt“ bezeichnet hat. Gott bietet uns den Weg aus der Gewalt mit Ruhe an. Sjödin hebt hervor, dass wir viel häufiger von sozialer Unruhe sprechen als von der sozialen Ruhe des Sabbats. Schweigen erfährt er als Zuhören der Seele, Stille als hilfreiche Erinnerung daran, dass wir Bestätigung letztlich allein durch Gott benötigen. Im Hinblick auf unser Leben als Individualist*innen formuliert er treffend, wie ich finde, dass Kirche mehr Tischgemeinschaft als Ansichtsgemeinschaft, und – Jüngersein per se kein Solotrip sei. Auch wenn eine Gemeinschaft von Individualisten Probleme macht, werden Menschen gerade in kleinen Gruppen wirklich gesehen und entdecken ihre Berufung. Neu war mir die Perspektive – gerade in diesen Gottesdienstabstinenten Wochen – vom Gottesdienstfeiern als Inspiration des Leibes Christi. Aber auch das Memento mori, die Erinnerung daran, dass niemand weiß, was als nächstes kommt, der Tod als „Ende jener Zukunft, wie wir sie kennen“, verbinde ich mit Fernsehbildern der Corona-Toten in Italien.

Was Sjödins Buch zusammenfassend über Mission und Kirche zu sagen hat, beeindruckt mich: Es geht um Gottes Mission, an der wir teilhaben, und Kirche beschreibt er anhand der Begegnung Jesu mit der Samariterin am Brunnen als Bereitschaft, um der anderen willen auf natürliche Weise über Grenzen zu gehen, etwa die Grenzen von Religion, Nationalität und Geschlecht. Und wer in dieser Weise positiv von der Kirche geformt ist, darf nach dem Beispiel Martin Luthers, auch von innen heraus Kritik an ihr üben.

*Dr. Katharina D. Oppel
Katholische Seelsorge
Augustinum München-Nord*

Gedanken zum Verhältnis von Spiritual Care und Seelsorge

Nachdem in der Antike die Rollen zwischen Priester und Arzt und somit die medizinische und spirituelle Sicht miteinander verwoben waren, spielte die spirituelle Komponente im Menschen in der Medizin lange Zeit keine Rolle mehr. Der Mensch wurde vor allem biomedizinisch betrachtet. Es gab einerseits Strömungen in der Gesundheitsversorgung, die sich gegen „dehumanisierende Tendenzen in der Folge einer einseitigen naturwissenschaftlich-medizintechnischen Ausrichtung“ (Peng-Keller 2017, 49f) wandten. Andererseits brachten vor allem muslimische Staaten die Berücksichtigung der spirituellen Dimension „in allen Bereichen der Gesundheitsversorgung“ ein, was erstmals 1984 in einer Resolution der WHO veröffentlicht wurde. Dabei ging es nicht ausschließlich um den palliativmedizinischen Bereich (wie heute meist assoziiert wird), sondern um die medizinische Grundversorgung. Um die Zustimmung aller Länder zu erhalten, wurde beim Begriff „Spiritualität“ auf die Rückbindung zu den verschiedenen Religionen verzichtet. Seit dieser Zeit dringt das Anliegen um Spiritual Care weltweit immer weiter in die Medizin vor und findet sich vor allem in der Sorge um die Menschen am Lebensende. Eine einheitliche Definition des Begriffs „Spiritualität“ findet sich nicht überall. Die EAPC (European Association for Palliative Care) hat 2011 (Nolan et al.) eine vorgelegt, die nach anfänglicher eigener Definition (Kotulek 2016, 79) später auch die DGP (Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin) 2017 (DGP 2017) übernommen hat. Die weltweit einzige einheitliche findet sich für den Bereich der pädiatrischen Palliativversorgung. Dafür lud 2015 „die in Rom basierte Fondazione Maruzza in Kooperation mit der Päpstlichen Akademie für das Leben [...] betroffene Familien, Experten, Menschenrechtler, Meinungsführer, Theologen und hochrangige Vertreter der Religionen aus allen fünf Kontinenten in die Vatikanstadt ein“ (Roser 2017, 449). Bei diesem Treffen wurden nicht nur Erfahrungen ausgetauscht, sondern auch eine „Charta der Welt-Religionen für Pädiatrische Palliativ Care“ mit einer Konsensusdefinition zu Spiritualität erarbeitet.

Ansonsten bleibt das Wort „Spiritualität“ oft vage und bewegt sich meist in den Kategorien Geist, Kraftquelle, Sinn, Verbundenheit und Transzendenzbezug. Ob diese Unbestimmtheit eine Stärke oder eine Schwäche des Begriffs ist, bleibt umstritten. In der Literatur wird Spiritual Care als eine Haltung, eine Grundkompetenz beschrieben, „die alle Gesundheitsberufe im weitesten Sinn teilen“ (Frick 2011, 126). „Sie beinhaltet:

- eine Sensibilität für alle vier Dimensionen des Menschen (in der Literatur finden sich meistens: physische, psychische, soziale und spirituelle Dimension),
- eine Begleitung, die mitgeht, nicht belehrt und einen Raum für die eigene Entwicklung des Betroffenen zur Verfügung stellt,
- ein Dulden auch von negativen und zerrissenen Gefühlen, die entgegengebracht werden und das Aushalten der eigenen Ohnmacht in so manchen Situationen,
- ein mit den Menschen in Beziehung sein und ihnen Halt geben,
- ein unaufdringliches Thematisieren spiritueller Fragen, ohne etwas vorzugeben,
- den Menschen als Geheimnis sehen.“ (Kotulek 2016, 83)

Diese Haltung verbindet Seelsorge und Spiritual Care. Spiritual Care ist zu würdigen im Hinblick auf die ganzheitliche Sorge um den Menschen und die Deutung des Menschen als Geheimnisträger (vgl. Weiher 2014). Der Einzelne wird als Wesen betrachtet, das einen Mehrwert hat, ein unergründbares Geheimnis oder anders formuliert ein „tiefstes Selbst“, eine „innerste Identität“, die dem Menschen selbst nicht voll zugänglich ist, er aber dennoch aus ihr lebt (vgl. Weiher 2014, 46). Zwischen Seelsorge und Spiritual Care gibt es in der Begleitung Gemeinsamkeiten. Doch unterscheiden sich beide auch in der Deutungsebene. Spiritual Care nimmt die „Mitdeutung“ des Lebens entweder gar nicht wahr oder in anderer Weise. Sie hält sich

AUS DER THEORIE

bei der Deutung entweder heraus, das Geheimnis wird ausschließlich gewürdigt und nicht gedeutet, oder sie bleibt bei der Alltagsspiritualität. Die Alltagsspiritualität gibt den Dingen oder Ereignissen des Lebens einen Sinn, ohne sie auf einer religiösen Folie zu erwägen (z.B. das Malen kann einen Menschen erfüllen). Die Glaubensspiritualität, um die es bei der „Mit-deutung“ geht, bezieht sich auf den tiefsten Sinn, auf das Heilige Geheimnis im Leben eines Menschen, mit dem dieser Verbundenheit erfahren kann. Ferner unterscheiden sich beide in der Begründung ihres Engagements. Für Spiritual Care gründet es in der Würde des Menschen und für die Seelsorge im Ursprung dieser Würde: der Ebenbildlichkeit Gottes. So setzt die Theologie hier einen Schritt früher an. Mit dieser Sicht auf den Menschen gibt sie ihm einen unglaublich großen Wert, der für die Pastoral handlungsleitend ist und begründet zugleich eine Ethik, die dem Menschen in jedem Zustand und jeder Seinsweise die Gottesebenbildlichkeit zusagt, die unhinterfragbar ist. Das diakonische Handeln der Kirche gründet in dieser Sicht auf den Einzelnen. Während generische Spiritual Care tendenziell eine Haltung bleibt, drängt das christliche Menschenbild zum Handeln, um am Aufbau des Reiches Gottes und damit verbunden dem Aufbau einer menschenwürdigen Gesellschaft mitzuwirken. Zum seelsorglichen Handeln gehört auch der Glaubensvollzug in Ritualen. Diese können den Menschen stärken und Verbundenheit mit dem Transzendenten, mit Gott, stiften. Dabei geht es nicht um den leidlichen Vollzug der Riten (was ein Spiritual Care Giver/spiritueller Begleiter auch könnte), sondern um ein Gemeinsam-den-Glauben-Feiern oder ein Gemeinsam-den-Glauben-begehen. Dies kann nur mit einer Person der eigenen Religion sinnvoll geschehen (Engelhardt 1998, 234).

In der Debatte um Spiritual Care wird von den Befürwortern gerne ins Feld geführt, dass sie alle Menschen begleiten können und nicht nur die, der jeweiligen Religionsgemeinschaft. Darum seien die spirituellen Begleiter auch auf einer breiteren Basis einsetzbar als Seelsorgende. Doch wird die Angelegenheit genauer betrachtet, stellt sich ein umgekehrtes Bild dar: Christliche Seelsorger*innen sind für alle Menschen da, die eine Begleitung wünschen. Unabhängig von ihrer religiösen oder spirituellen Orientierung. Bei diesen Kontakten geht es nicht um eine Art (falschverstandener) Missionierung, sondern um eine menschliche Weggemeinschaft die den anderen

wertschätzt und ihn unterstützen möchte. Zusätzlich zu dieser Gruppe und der eigenen Religionsgemeinschaft wendet sich Seelsorge auch an alle Mitarbeitenden im System. Da Seelsorgende nicht Angestellte der Institution (z.B. Pflegeheim, Krankenhaus), sondern der Kirche(n) sind, können sie angstfrei ihre Stimme für die Mitarbeitenden erheben. Somit ist das „Einsatzfeld“ der Seelsorgenden das größere. Eine konfessionelle Seelsorge schützt auch vor der Gefahr einer versteckten „Manipulation“ durch den Spiritual Care Giver (spirituellen Begleiter). Dieser wird von seiner Rolle her als neutral Agierender definiert, doch in der Praxis werden unter Umständen dennoch Lebens- und Sinndeutungen erwartet und angeboten. Beim Seelsorgenden „ist erkennbar, dass keine Neutralität besteht und dass dann gegebenenfalls Spiritual Care in einer Konstellation der Religions- und Weltanschauungsverschiedenheit erfolgt und auch erfolgen kann“ (Hauschild 2013, 88).

Zu großen Diskussionen, die noch nicht abgeschlossen sind, führte und führt das Zueinander von Seelsorge und Spiritual Care. Seit gut zehn Jahren findet sich die Thematik um Spiritual Care vermehrt auch in der deutschsprachigen Literatur. Eckhart Frick veröffentlichte z.B. 2009 einen Artikel zum Thema „Was ist Spiritual Care?“ (Frick 2009) und Traugott Roser verfasste seine Habilitationsschrift 2007 zu diesem Themenbereich (Roser 2007). Schnell kam die Frage auf, ob Spiritual Care künftig die Seelsorge ersetzen soll und/oder kann (Karle 2010). Doris Nauer verfasste dazu sogar ein eigenes Buch (2015) in dem sie einen kritischen Blick auf Spiritual Care wirft. Als weiterführend erweisen sich die neueren Beiträge von Isolde Karle (2018) und Traugott Roser (2017), die beide aus der evangelischen Theologie stammen. Sie plädieren beide dafür, Seelsorge nicht in säkulare Spiritual Care aufzulösen, doch im Blick auf die Menschen zusammenzuarbeiten. Wenn Spiritual Care im Gesundheitswesen etabliert ist, bietet das für die Seelsorge den Vorteil, dass sie „nicht mehr als gegebenenfalls verzichtbar betrachtet wird, sondern dass Seelsorgerinnen und Seelsorger Teil des multiprofessionellen Teams werden und damit eine ganz andere Reichweite der seelsorgerlichen Versorgung erreicht werden kann als ohne eine solche Einbindung“ (Karle 2018, 59). Seelsorge arbeitet unter Umständen unter dem

AUS DER THEORIE

Dach von Spiritual Care und bleibt dennoch Heterotopie und Heterochronie (Roser 2017, 488-499). Sie bietet im medizinisch definierten Raum eines Krankenhauses oder Altenheimes Orte der Stille, wie z.B. eine Kapelle. Oder sie gestaltet diese „systemfremden Orte“ während eines Gottesdienstes auf einem Wohnbereich im Altenheim oder bei einem Einzelgespräch. An diesen „Orten“ kann auch die Zeit anders erlebt werden. Im Gegensatz zum durchgetakteten Klinikalltag (im Altenheim mag manchmal gerade das Gegenteil der Fall sein) hat Seelsorge Zeit. Und diese Zeit kann zu einer besonderen Zeit, zu einer Zeit in der Gegenwart des Heiligen werden. Dabei hält Seelsorge es auch aus, wenn Menschen ihr Leben als sinnlos oder fragmentarisch deuten. Sie sieht Gott im Hintergrund, der letztlich die Fragmente zusammenfügen und damit dem Leben einen Sinn geben kann. Spiritual Care ist hier unter Umständen eher versucht, sich zum Handeln animiert zu fühlen. Wird sie doch als „Sorge um die individuelle Teilnahme und Teilhabe des Patienten an einem als sinnvoll erfahrenen Leben im umfassenden Verständnis“ (Roser 2007, 278) verstanden. Spiritual Care gehört in die Logik des Medizinsystems, in dem das Handeln am Menschen, auch mit Hilfe von Assessmentinstrumenten, Standard ist. Das soll nicht heißen, dass solche Erhebung nicht interessant und hilfreich sein können. Doch müssen auch die Grenzen anerkannt werden. Die meisten Menschen werden ihre innersten Bedürfnisse und Einstellungen nicht bei einer Abfrage äußern, sondern es braucht dazu großes Vertrauen in das Gegenüber. In der Regel muss dieses im (längeren) Gesprächsprozess erst wachsen.

Seelsorge muss in Zukunft (noch mehr) ihr eigenes Profil schärfen und kommunizieren. Gut ausgebildete Seelsorgende müssen Qualitätsstandards in der Zusammenarbeit im Gesundheitssystem vertreten und können Spiritual Care kooperierend mitgestalten. Dabei, wie Simon Peng-Keller, von „christlicher Spiritual Care“ (2020, 133) zu sprechen und nicht mehr von Seelsorge, klingt zwar modern, ist aber kritisch zu hinterfragen. Denn Spiritual Care und Seelsorge haben zwar Gemeinsamkeiten, doch auch erhebliche Unterschiede (wie bereits geschildert). Die Wortschöpfung

insinuiert die Unterordnung der Seelsorge unter Spiritual Care, was beiden nicht gerecht werden würde. „Seelsorge und Spiritual Care sind [zwar] aufeinander bezogen und aufeinander angewiesen[, doch d]er besondere und nicht ersetzbare Beitrag christlicher Seelsorge liegt dabei im theologischen Verständnis von Leben als Verheißung von Schalom“ (Roser 2017, 510).

Dr. Maria Kotulek

Literatur:

DGP (2017) Spiritual Care und Seelsorge in der Hospiz- und Palliativversorgung. Konzept der Sektion Seelsorge der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin, https://www.dgpalliativmedizin.de/images/stories/pdf/fachkompetenz/Spiritual_Care_Seelsorge_DGP_Endfassung_170915.pdf, Zugriff am 21.10.2020.

European Association for Palliative Care (EAPC) (2020) Spiritual Care, <https://www.eapcnet.eu/eapc-groups/reference/spiritual-care>, Zugriff am 12.10.2020

Engelhardt HT (1998) Generic Chaplaincy: Providing Spiritual Care in a Post-Christian Age. In: Christian Bioethics 4(3):231-238.

Frick E (2009) Was ist Spiritual Care? In: Heller B, Heller A (Hrsg.) Spiritualität und Spiritual Care. Das Jahressheft. Hannover: Vincentz. S. 68-69.

Frick E (2011) „Keine Transfusion aus der Sinn-Konserve“. Ein Gespräch über „Spiritual Care“ mit dem Mediziner Eckhard Frick SJ. In: Herder Korrespondenz 65(3):125-129.

AUS DER THEORIE

- Hauschild E (2013) „Spiritual Care“ – Eine Herausforderung für die Seelsorge? Materialdienst der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen 3:83-90.
- Karle I (2010) Perspektiven der Krankenseelsorge. Eine Auseinandersetzung mit dem Konzept des *Spiritual Care*. In: Wege zum Menschen 62:537-555.
- Karle I (2018) Chancen und Risiken differenter Systemlogiken im Krankenhaus: Perspektiven einer Kooperation von Seelsorge und Spiritual Care. In: Spiritual Care 7(1): 57–67.
- Kotulek M (2016) Angehörige von Menschen mit Demenz seelsorglich begleiten. Ein diakonisch-liturgischer Kurs. München: Dissertation, https://edoc.ub.uni-muenchen.de/19103/1/Kotulek_Maria.pdf, Zugriff am 14.05.2020.
- Nauer D (2015) Spiritual Care statt Seelsorge? Stuttgart: Kohlhammer.
- Nolan S, Saltmarsh P, Leget C (2011) Spiritual care in palliative care: Working towards an EAPC Task Force. In: Eur. J. Palliat. Care 18:86-89.
- Peng-Keller S (2017) Spiritual Care und klinische Seelsorge im Horizont globaler Gesundheitspolitik. Chancen und Herausforderungen. In: Hagen T, Groß N, Jacobs W, Seidl C (Hrsg.) Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag – Vernetzung – Perspektiven. Freiburg i. Br.: Herder. S. 47-55.
- Peng-Keller S (2020) Spiritual Care: Grundgestalten, Leitmodelle und Entwicklungsperspektiven. In: Spiritual Care 9(2):127-135.
- Roser T (2007) Spiritual Care. Ethische, organisationale und spirituelle Aspekte der Krankenseelsorge. Ein praktische-theologischer Zugang. Stuttgart: Kohlhammer (= Münchner Reihe Palliative Care 3).

Roser T (2017) Spiritual Care. Der Beitrag von Seelsorge zum Gesundheitswesen. 2. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.

Weiher E (2014) Das Geheimnis des Lebens berühren. Spiritualität bei Krankheit, Sterben, Tod. Eine Grammatik für Helfende. 4. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.

„Dein Glaube hat dir geholfen“ – wozu die Pastorale d'engendrement Menschen in der Pastoral verlocken kann

Einleitung

In diesem „Corona-Jahr“ hat sich mein Blick auf die Bedingungen meines Daseins in der Pastoral bzw. Seelsorge merklich verändert. Mehr als auf das was alles „getan“ werden müsste, schaue ich – manchmal notgedrungen – darauf welche Grundhaltung meinem/unserem Tun jetzt entspricht. Spätestens mit dem ersten Lockdown ist deutlich geworden, dass mit „machen allein“ in Zeiten einer Pandemie weder innerhalb noch außerhalb der kirchlichen Strukturen allzu viel auszurichten ist.

Schon im vergangenen Jahr hat mich Adelheid Widmann auf das von der französischsprachigen Theologie geprägte Modell der *Pastorale d'engendrement* aufmerksam gemacht, das u.a. der Jesuit Christoph Theobald SJ, Dozent am Pastoralinstitut Saint-Sèvres in Paris, mitentwickelt hat. Für das deutsche Sprachgebiet sind einige Artikel und Bücher zu diesem Thema unter Federführung des Münsteraner Pastoraltheologen Reinhard Feiter veröffentlicht worden, der im Sommer 2019 auch das Spiritualitätsmodul des ALTERNATIVE-Kurses mitgestaltet hat.¹

¹Eine anregende Sammlung von Aufsätzen von Autor*innen deutscher Sprache findet sich in [https:// www.euangel.de/ausgabe-1-2019/frei-geben-zeugende-pastoral/zugaenge-zur-pastoraledengendrement/](https://www.euangel.de/ausgabe-1-2019/frei-geben-zeugende-pastoral/zugaenge-zur-pastoraledengendrement/) In: R. Feiter/H. Müller (Hg.) *Frei geben – Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich*, Ostfildern 3. Aufl. 2013 finden sich Übersetzungen aus dem Französischen auch zu pastoralen Projekten die etwa in der Diözese Poitiers durchgeführt wurden. Vgl. ebda.: C. Theobald, *Heute ist der günstige Augenblick – Eine theologische Diagnose der Gegenwart*, 81-109; ders., *Evangelium und Kirche*, 110-138.

Was ist mit *pastorale d'engendrement* gemeint?

Wörtlich bedeutet der Ausdruck so viel wie „Pastoral des Zeugens“, was im Deutschen sperrig und auch wenig verständlich klingt.² Der Ansatz geht von der Beobachtung aus, dass sich die französische Kirche wie die Kirchen in den westeuropäischen Gesellschaften überhaupt in einem unumkehrbaren Prozess der Erosion bzw. Exkulturation, befinden.³ Es stellt sich dabei die Frage, wie pastoral Agierende in einer pluralistischen Gesellschaft Menschen mit ganz unterschiedlichen Glaubensweisen in einem elementaren „Lebensglauben“ verbunden sind.⁴ Auf der Basis der Annahme, dass „das Evangelium in unserer Kultur allen gehört“⁵, ergibt sich ein verändertes Bild von Pastoral: Unter Berufung auf Jesu eigene Handlungsweise im Evangelium ist zu unterscheiden zwischen den einen, die als Jünger und Jüngerinnen im engeren Sinne Jesus nachfolgen, und den anderen („Jedermann“) die vielleicht nur punktuell den Zugang zu Jesus finden.⁶ Nicht alle, die Jesus heilt, werden zu Jüngern im Sinne der Apostel und der Frauen in Lk 8,1-3. Und doch werden viele Gestalten im Evangelium, deren Name uns unbekannt bleibt, mit ihrer Rückkehr in den Alltag zu Zeug*innen der Begegnung, die sie erfahren haben. Die *pastorale d'engendrement* erkennt hier eine Analogie des Evangeliums zur Situation der Pastoral in der heutigen Gesellschaft: Die weitaus größere Gruppe umfasst alle, die aufgrund eines entschiedenen Lebensglaubens gerufen sind, als Menschen zu leben.

²Vgl. H. Müller, Vgl. H. Müller, Hoffnung des Übersetzens, in: Frei geben, 11-27, hier 14ff.

³C. Theobald, Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa, Freiburg 2018, hier 75-124: Missionsland Europa – Glaube wo man ihn nicht vermutet, in Anlehnung an die Analysen der französischen Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger.

⁴Vgl. ebda. 86.

⁵R. Feiter, Das Evangelium wird zur guten Nachricht, in: Frei geben, 139-151, hier 151.

⁶Theobald greift verschiedentlich als Beispiel für einen solchen Glauben, der sich in einer punktuellen Begegnung mit Jesus in Beziehung setzt, die Erzählung von der Heilung der blutflüssigen Frau (Mk 5,24-34parr.) zurück: „Es fällt ... auf, dass die Vokabel „Gott“ in unserer Episode und in allen ähnlichen Szenen nicht vorkommt. Das ist heute von besonderer Bedeutung, da dieses Wort in Europa so viel ambivalente Reaktionen auslöst... In den Heilungserzählungen ist es jedenfalls nicht vorausgesetzt; was den elementaren Charakter des „Glaubens“ derer unterstreicht, die Jesus nicht als Jünger/innen nachfolgen.“ Zitiert aus: C. Theobald, Christentum als Stil, 92f.

Die pastoral Agierenden sind dem gegenüber heute gesellschaftlich in der Minderheit. Sie können aber in der Begegnung mit anderen Menschen selbst zu Gästen werden, anstatt in der kirchlich gewohnten Position der Gastgeber*innen zu verharren.⁷ Dabei kann es nach dem Ansatz der *pastorale d'engendrement* gelingen, Glauben auf Augenhöhe dort zu finden, wo man ihn nicht vermuten würde, und gemeinsam Befreiung und Veränderung zu erfahren.⁸

Wie entsteht „Glaube“ im Sinne der *Pastoral d'engendrement*?

Der österreichische Pastoraltheologe Paul Zulehner stellte kürzlich in einem Interview mit dem Münchner Kirchenradio unumwunden fest, dass (christlicher) „Glaube nicht so einfach vermittelt wird, wie wir das immer meinen“.⁹ Jede/r Seelsorger*in kenne diese Erfahrung aus dem Religionsunterricht und der Sakramentenkatechese.¹⁰ Glaube vermittelt sich weniger inhaltlich von oben nach unten, als vielmehr personal, und relational in der Begegnung mit dem anderen Menschen. Die Vermittlung katechetischer Inhalte ohne personale Begegnung bildet keine Garantie für die Glaubensweitergabe in einer Gesellschaft. Zumal erst in der Begegnung mit dem anderen Menschen die Interpretationskompetenz aller Beteiligten mit ins Spiel kommt. Das liegt vor allem an der Struktur dessen was vom Evangelium her unter Glaube verstanden wird. Für die von Jesus Angerufenen – „Jünger*innen“ wie „Jedermann“

⁷R. Feiter, Die Ernte ist groß ... - Zugänge zur pastorale d'engendrement, in: <https://www.euangel.de/ausgabe-1-2019/frei-geben-zeugende-pastoral/zugaenge-zur-pastoraledengendrement/>

⁸Vgl. C. Theobald, Christentum als Stil, 108ff.

⁹„Pfarrei 2030“ - die Gemeinde der Zukunft Paul Zulehner im Interview mit Willi Witte (Münchner Kirchenradio, 26.6.2020)

¹⁰Vgl. ebda.

gleichermaßen – heißt Glauben: „ ...auf einen lautlosen, niemals zwingenden, sondern immer nur an meine Freiheit appellierenden Ruf antworten [...] und zwar antworten mit mir selbst – in eigener Verantwortung in eigener Interpretationskompetenz“¹¹. Die *pastorale d'engendrement* geht deshalb von den beiden grundlegenden Intuitionen aus, „wie Menschen von ihrem Glauben sprechen und wie andere Menschen – und darunter auch Menschen der Kirche – daran Anteil haben können, dass eine Person zu ihrem je eigenen Glauben kommt“¹²

Was bedeutet ein solcher Glaube für die in der Pastoral Agierenden selbst?

Für die in der Pastoral Agierenden birgt ein solches Glaubensverständnis vor allem das Wagnis, die Richtung zu ändern: Aus einer Position der Sicherheit und des Organisierens heraus zu treten, um analog zum Evangelium wie „Jedermann“, angesichts der eigenen Zerbrechlichkeit dem Lebensglauben anderer Menschen zu begegnen, und wie sie zu einem authentischen Ich zu gelangen.¹³ Potentiell kann dabei jedes menschliche Wesen auf ihrem Weg für sie durch die Ausstrahlung seines Lebens zum Sauerteig der Befreiung werden. Das personale Netz in der Verbindung mit denen die „anders“ glauben, wird entscheidend wichtig.

Theobald weist weiter darauf hin, dass im Missionsland Europa ein extrinsisches Glaubensverständnis „zwischen christlichem Traditionsgeschehen und den „Zeichen der Zeit““ allein nicht länger zufrieden stellen kann.¹⁴ Für ihn wird Gottes qualifiziertes Schweigen in unserer Zeit zu einem unerwartet neuen Raum, weil Gott alles, was zu offenbaren war, schon gesagt hat und wir das aus uns heraus nicht entdecken

¹¹Feiter, Die Ernte ist groß ... <https://www.euangel.de/ausgabe-1-2019/frei-geben-zeugende-pastoral/zugaenge-zur-pastoraledengendrement/>

¹²Ebda.

¹³Theobald, Christentum als Stil, 100.

¹⁴Vgl. Ebda. 100.

oder bestimmen können¹⁵. Ein Raum, in dem Lebens- und Christusglaube gemeinsam möglich werden¹⁶. Ein Raum, in dem Welt und Beziehung Platz haben. Ein Raum der wechselseitigen Gastfreundschaft. „Jünger*innen“ und „Jedermann“ bewohnen diesen Raum im Ja zur je eigenen fragilen Wahrheit. Für die in der Pastoral Agierenden besteht das Wesentliche deshalb in der Fähigkeit, vor jeder anderen liturgischen, sakramentalen oder institutionellen Aktivität bedeutsame Beziehungen zu stiften. Weil Jesus in Begegnung Glauben hervorgerufen hat – absichtslos.¹⁷

Die Aufgabe (auch) für die pastoral Agierenden: Den Ruf zum Glauben und zum Leben kultivieren

Der Ruf in den pastoralen Dienst meint in dieser Perspektive den Ruf durch das Evangelium. Der *ganze* Mensch ist in seinem *ganzen* Leben angesprochen, nicht nur fragmentarisch im Rahmen einer bestimmten Rolle.¹⁸ Die Begegnung mit den Menschen setzt in der *pastorale d'engendrement* meine persönliche und unsere gemeinschaftliche Begegnung mit Jesus voraus. Dies gehört nach meinem Verständnis auch zu unserer biografischen Kompetenz als pastorale Mitarbeiter*innen. Wir vermögen einzuladen, weil wir selbst eingeladen worden sind. Die Einladung selbst zielt auf eine Umkehr, die uns selbst zu einem „evangelischen Blick auf die Wirklichkeit“¹⁹ führt. Das drückt sich unter anderem in folgenden spirituellen Haltungen aus:

¹⁵Ebda. 115f.

¹⁶Ebda. 116.

¹⁷Vgl Les 7 attitudes qui fondent la Pastorale de l'Engendrement - Une messe ailleurs . (dt. Übersetzung K. Ooppel: 7 Grundhaltungen, die die *pastorale d'engendrement* begründen.) Vgl.hier Haltung 1.

¹⁸Vgl. Gal 4,19: „... bis Christus in euch Gestalt annimmt.“

¹⁹Les 7 attitudes, vgl Haltung 3; C. Theobald, Christentum als Stil, 99.

- Unsere Verwurzelung im Evangelium beginnt in der Taufe. Unsere personale und spirituelle Kompetenz fällt, wie die eines jeden Menschen, mit unserer Bejahung durch Gott zusammen (vgl. Mt 3,17) und wird ein Leben lang weiterentwickelt.
- Uns in der Verbindung mit Jesus/Gott verwurzeln. Als von ihm Angesprochene vermögen wir auf authentische Weise auszustrahlen, was wir selbst an innerer Lebendigkeit empfangen haben, frei nach einem Wort von Maurice Zundel: „Weil Gott unter uns Menschen mehr „durchscheint“ als „erscheint“²⁰.
- Wir vergewissern uns immer wieder unseres Rufes und kultivieren ihn, ohne dabei in Unfreiheit oder Leistungsdruck zu verfallen.²¹

Die Erzählungen des Evangeliums bieten dazu eine solche Bandbreite von Persönlichkeiten und Reaktionsweisen an, dass sie es vermögen, in jeder/jedem Empfangenden eine persönliche Erfahrung Christi wachzurufen.²² Aus diesen Grundhaltungen heraus können wir als pastoral Agierende einen breiten Zugang zum Wort ermöglichen, oder eher noch, es zu uns kommen lassen, dieses Wort, das eine Vielzahl von Arten und Weisen zu glauben „autorisiert“.²³ In einer tiefen Verbundenheit mit Jesus zu leben bleibt dabei allerdings problematisch, solange diese Haltungen unter pastoral Agierenden nicht sprachfähig sind.

²⁰Vgl. ebda. Haltung 2.

²¹Vgl ebda., Haltung 5.

²²Vgl. Les 7 attitudes, Haltung 3.

²³Ebda.

AUS DER THEORIE

Auch die Begegnung mit Menschen in unserem Einsatzfeld Seniorenpastoral beruht letztlich auf der personalen Weitergabe des Evangeliums in einer auch weltanschaulich pluralen Gesellschaft, dem selbst gehörten, zum Mitgehen, Mitsuchen, Mitdeuten gegebenen Evangelium, wie es im Orientierungsrahmen der Abteilung heißt.²⁴ Nach dem Konzept der *pastorale d'engendrement* gibt es in dieser deutenden Bewegung, wie im Orientierungsrahmen auch, keine Einbahnstraße. Denn wir empfangen auch von denen, denen wir begegnen. Die *pastorale d'engendrement* wirbt innerhalb einer organisierten und organisierenden Kirche mit ihrer „rahmenden Pastoral“²⁵ energisch für eine Rückkehr zu den Worten Jesu, zu seiner Art, mit den Frauen und Männern, denen er sich zuwendet, zu sein, – „er, den wir umringt sehen von Kranken, Leprösen, Schwachen, Bettlern, Zöllnern, Prostituierten, Kindern Frauen, Fremden ...“²⁶. Wir dürfen weiterdenken und glauben als in Pastoralprojekten und Strukturplänen, zu „passeurs de l'évangile“ zu werden – Menschen, die das Evangelium in personaler Präsenz an andere weiter geben und es ebenso von anderen empfangen.²⁷

Dr. Katharina D. Oppel
Leitung Katholische Seelsorge
Augustinum München-Nord

Literatur:

Bacq P, Theobald C (Hrsg.) (2008) *Passeurs d'Évangile. Autour d'une pastorale d'engendrement*, coll. «Théologies pratiques». Bruxelles, Montréal, Paris: Lumen Vitae, Novalis, L'Atelier.

²⁴Orientierungsrahmen für Mitarbeiter*innen in der Abteilung Seniorenpastoral im Erzbistum München und Freising, Stand Juli 2018.

²⁵Vgl. H. Müller, Hoffnung des Übersetzens, in: *Frei geben*, 11-27, hier 15.

²⁶Vgl. 7 attitudes, These 3.

²⁷Vgl. Ph. Bacq; C. Theobald, *Passeurs de l'évangile – Autour d'une pastorele d'engendrement*, Brüssel u.a. 2008.

Erzbischöfliches Ordinariat München (2018) Orientierungsrahmen für Mitarbeiter*innen in der Abteilung Seniorenpastoral im Erzbistum München und Freising. München.

Feiter R (2013) Das Evangelium wird zur guten Nachricht. In: Feiter R, Müller H (Hrsg.) Frei geben. Pastoraltheologische Impuls aus Frankreich. 2. Aufl. Ostfildern: Grünewald. S. 139-151.

Feiter R (2019) Die Ernte ist groß... Zugänge zur pastorale d'engendrement, <https://www.euangel.de/ausgabe-1-2019/frei-geben-zeugende-pastoral/zugaenge-zur-pastorale-dengendrement/>, Zugriff am 13.05.2020.

Müller H (2013) Hoffnung des Übersetzens. In: Feiter R, Müller H (Hrsg.) Frei geben. Pastoraltheologische Impuls aus Frankreich. 2. Aufl. Ostfildern: Grünewald. S. 11-27.

Theobald C (2018) Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa. Freiburg: Herder.

<http://www.unemesseailleurs.com/article29/les-7-attitudes-qui-fondent-la-pastorale-de-l-engendrement>, Zugriff am 30.11.2020.

SEELSORGE ZWISCHEN KLEIDERSTÄNDERN

Seelsorge hört zu. Seelsorger*innen hören auf das, was Menschen bewegt, sie hört auf die Geschichten von Freude, Hoffnung, Trauer und Ängsten. Das dies auch bei ungewöhnlichen Gelegenheiten passiert, illustriert diese Aktion aus Rosenheim:

Von Chanel-Kostümen, Weihnachtsglück und einem Zuckerl

Am 7. und 8. Februar fand im Pfarrzentrum Christkönig in Rosenheim zum zweiten Mal ein kostenloser Kleidermarkt statt – Die Veranstalter konnten sich über große Resonanz freuen

„Ist der weich!“ Martina Grandauer streicht über den Angorapullover. „Wie das Fell meiner Katze. Und sonnengelb!“ Es ist 14 Uhr, gerade hat der Kleidermarkt im Pfarrzentrum Christkönig geöffnet. Der Pfarrgemeinderat Christkönig, das Seniorenwohnen Küpferling und der Vinzentiusverein Rosenheim veranstalten ihn unter dem Motto „Kleider machen Leute“. Martina Grandauer ist eine der ersten Kundinnen. Sie ist froh, nach Herzenslust shoppen zu können. Eine Bluse, eine Hose dazu, der Pullover – das würde ihr schmales Budget normalerweise sprengen. Aber hier ist alles kostenlos. „Das ist wie Weihnachten“, sagt die 57-Jährige.



*Martina Grandauer war eine der ersten Kundinnen bei „Kleider machen Leute“ und freut sich über ihren gerade erstandenen sonnengelben Pullover.
Foto: Stephanie Steidl*

Sozial und nachhaltig

Die Röcke und T-Shirts, Kleider, Jacken und Schuhe sind gespendet, ein Wäsche-Hersteller hat Schlafanzüge beigesteuert. Fast alles Second Hand. Es wäre eine Schande, wenn diese guten Sachen nicht mehr getragen würden, meint Martina Czerny. Sie hatte die Idee für die Aktion. Czerny arbeitet als Pflegekraft im Seniorenwohnen Kuppferling. „Nachdem eine unserer Bewohnerinnen verstorben war, haben wir in ihrem Schrank Chanel-Kostüme entdeckt. Kaum getragen, weil sie sie schonen wollte.“ Das war die Initialzündung: Seitdem sammeln Czerny und ihre Kollegin Rosi Bursch gut Erhaltenes. Nicht nur, damit Menschen mit geringem Einkommen oder kleiner Rente etwas davon haben. Martina Czerny geht es außerdem um Nachhaltigkeit: „Es regt mich auf, dass so viel weggeschmissen wird. Mit ‚Kleider machen Leute‘ wollen wir ein Zeichen für umweltfreundliches Handeln setzen.“

„Bereicherung für mein Leben“

Kleider machen nicht nur Leute, sie machen auch viel Arbeit: Mitglieder des Vinzentiusvereins unter Leitung von Manfred Hellstern haben die Spenden gesammelt, eingelagert und den Transport zum Pfarrzentrum organisiert. Eine Gruppe von Frauen hat die Ware geprüft und Beschädigtes aussortiert. Zum Schluss haben die Helferinnen die Kleidung im Pfarrsaal auf Tischen und Ständern professionell dekoriert – sortiert nach Damen-, Herren- und Kindermode. Praktisch, dass eine der Damen bei einem großen Kaufhaus gearbeitet hat. Von dort bekommen sie Kleiderständer und Spiegel, kostenlos natürlich.

Was motiviert die Ehrenamtlichen, so viel Zeit und Mühe zu investieren? „Die Begegnung mit den Menschen hier macht einfach Spaß“, sagt Hilde Horn vom Vinzentiusverein. Und ihre Mitstreiterin Regina Dombeck ergänzt: „Es kommt so viel zurück, es ist eine Bereicherung für mein Leben.“



*Hilde Horn (links) und Regina Dombeck arbeiten ehrenamtlich beim Kleidermarkt mit: „Die Begegnung mit den Menschen macht einfach Spaß.“
Foto: Stephanie Steidl*

Nach dem Shopping können sich die Besucherinnen und Besucher am Kuchenbüffet stärken, Pfarrgemeinderätin und Köchin Eva Dirmeier hat es organisiert. Später gibt es noch einen Gemüseauflauf. Eine Frau um die 30 nimmt sich ein Stück Streuselkuchen. „Die Leute hier sind so lieb. Ich bin sehr dankbar dafür, das lässt sich gar nicht in Worte fassen.



*Pastoralreferentin Adelheid Lappy (rechts) mit einer Besucherin. Sie spendet ihren Lederrock für den Kleidermarkt.
Foto: Stephanie Steidl*

Adelheid Lappy, Pastoralreferentin in der Pfarrei Christkönig, freut sich über das Gemeinschaftswerk. „Ohne den engagierten Einsatz von so vielen Menschen wäre das nicht möglich gewesen“, sagt sie. Was ist ihre Aufgabe bei dem Event? „Ich stehe als Gesprächspartnerin zur Verfügung. Setze mich beim Kaffeetrinken dazu, bin einfach da.“ Dass sich jede und jeder wohl- und wertgeschätzt fühlt – das ist ihr Ziel.

Herausfinden, was Menschen brauchen

Premiere hatte „Kleider machen Leute“ im Frühjahr 2019. Es war ein Erfolg, und auch mit der Resonanz auf die diesjährige Veranstaltung sind die Verantwortlichen zufrieden. „Die vielen Besucherinnen und Besuchern zeigen uns, dass wir einen Nerv getroffen haben“, sagt Sebastian Heindl, Pfarrer in Christkönig. In diesem Stadtteil Rosenheims mit eher einkommenschwachen Haushalten brauche es unterstützende, helfende Angebote. Aufgabe von Kirche sei es, immer wieder neu herauszufinden, was Menschen brauchen. Um darauf basierend passende Orte der Begegnung zu schaffen.

„Es tut so gut, zusammensitzen und zu ratschen“, bekräftigt Initiatorin Martina Czerny. „Das hier, das ist mein Zucker!“



*Wolfgang Eder war schon vom ersten Kleidermarkt im Frühjahr 2019 begeistert. Er ist Rentner, muss sein Geld zusammenhalten. Deshalb ist er froh über das kostenlose Angebot. Drei Hosen, ein Hemd und zwei Schlafanzüge hat er dieses Mal für sich entdeckt.
Foto: Stephanie Steidl*

Folgender Link führt zu einem kurzen Film über den Kleidermarkt:

<https://www.facebook.com/erzbistum.muenchen.freising/videos/241883673498954/>

Stephanie Steidl

„Mein Leben: Früher – Jetzt – und dann ... im Alter(n)“ Geistlicher Impuls zum Beginn einer Dekanatskonferenz

1. „Mein Leben Früher“

Die erste Station ist im Eingangsbereich der Kapelle; dort stelle ich folgendes Bild auf bzw. zeige es mit dem OHP an der Wand, damit es alle gut sehen können. Dazu gebe ich folgenden Impuls:

„Mein Leben früher“, in meiner Kinder- und Jugendzeit, lebt tief verborgen in meinem Innern. Im Alter wird es neu gegenwärtig, weil es tief in meinem Gedächtnis gespeichert und dort am längsten für mich „verankert“ ist.

Das Bild steht für einen Menschen, der sich geborgen weiß in schützenden, haltenden Händen. Es sind die Hände, die mich werden ließen, die mir Halt und Kraft gaben für mein Leben. Sie schenken mir, wie die Vielfalt der Farben zeigt,



„Du umschließt mich von allen Seiten“
Bild: Peter Hagsbacher

Fähigkeiten und Talente, Erfahrung von „Geliebt sein“ und „Getragen werden“ und ließen mich das werden, was ich jetzt bin. Die Erinnerungen an das Kind in mir, den „Lausbub“, das „Lausmädchen“, den jugendlichen Enthusiasmus, meine Freuden, mein Tun, mein Werden... Auch im Alter sind sie nicht vergessen und schenken mir in ihrer Erinnerung daran Dank und durch den Dank Kraft für das Leben in Gebrechen, Einschränkung, zunehmender Krankheit, im mehr und mehr Angewiesen sein auf Hilfe und Pflege.

Im Gebet, im Vertrauen auf Gott, finden wir zusätzlich Halt und Kraft. Doch im Alter kommt nicht unbedingt der Psalter, wie auch Not nicht nur Beten lehrt, sondern Glaube und Vertrauen können auch entwurzelt werden, d.h. verlernt werden.

„Wenn ich an meine Kinder- und Jugendzeit denke, dann fühle ich, dann denke ich...“

- Ich lade Sie ein, den Satz zu vervollständigen, ihn auszusprechen, uns teilhaben zu lassen an Ihrem Gefühl, an Ihren Gedanken. Uns, mich damit zu beschenken, zu bereichern...

„Wenn ich an meine Kinder- und Jugendzeit denke, dann fühle ich, denke ich, kommt mir in den Sinn...“

- Wenn Sie mögen, sprechen Sie den Satz zu Ende, teilen Sie Ihren Gedanken mit. Wir hören einfach zu, ohne zu bewerten und geben ihm Raum hier im Gegenüber des Kindes, der Jugend in mir.
- Tin sprechen, hören, schweigen...

Was mich werden ließ, das ist fest in mir. Es ist ein Teil von mir, Kraft für meinen Weg, für mein Leben. Es ist mir Hoffnung und Freude, Stärke und Licht. So singen wir das bekannte Lied „Meine Hoffnung und meine Freude“ (GL 365).

2. „Mein Leben jetzt, heute und hier“

So gehen wir nun von der Kinder- und Jugendzeit in das „Jetzt“, ins „Heute und Hier“, hin zum Altar. Stellen wir uns um den Altar.

- Gemeinsames Gehen und stellen um den Altar

Der Altar der Kirche, hier der Kapelle, ist ein Zeichen für Christus. Hier feiern wir das Pascha Christi, seinen Tod und seine Auferstehung. Hier hören wir sein Wort, sprechen unsere Bitten aus, werden gestärkt durch den Hl. Leib, werden eins in der versammelten Runde.

Im Gegenüber Jesu – Kreuz, Altar, Gemeinschaft der Gläubigen – wird uns unsere Sendung bewusst. In seinem Dienst stehen und leben wir, für ihn sind wir angetreten, jede*r in seiner/ihrer Weise, in Verbundenheit mit allen, die zu uns gehören:

Eltern, Familie, Geschwister, Kinder, Freunde, Menschen, zu denen wir gesandt werden, zu denen wir eilen, die uns rufen, denen wir beistehen: Pfarreiangehörige, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Bewohnerinnen und Bewohner.

Für Sie alle, auch hier im Miteinander, in den Sorgen und Nöten der Zeit, treten wir vor Christus, wir wollen ihn loben und preisen und bitten um seinen Segen.

Wir singen das Lied „*Laudate omnes gentes*“ (GL 386) und hören dazwischen Verse aus dem Psalm 130.

Gebet „Zum Segen berührt“ – Piere Stutz

3. „Das Leben dann ... im ‚Alter(n)‘“.

Das Leben im Alter – das Leben morgen. Jeder Tag lässt uns diesem Lebensabschnitt entgegenschreiten, bewusst oder unbewusst. Jeder Tag, der war, kommt nicht mehr. Jede Stunde, die vergangen ist, bleibt hinter mir. So weiß ich nur um die kommende Zeit, aber nicht ihre Dauer und ihren Inhalt. Ich weiß mich im Jetzt und Hier, im „Geworden sein“ meines Wesens, meines Ichs, meines Lebens.

„Das Gebet im Alter“ wurde im alten Gotteslob zwischen Krankheit und Tod gestellt, d.h. krank, dann alt und letztlich tot.

Im neuen Gotteslob steht „das Gebet im Alter“ (Nr. 16,5) vor dem Gebet „In Leiden und Not“ (Nr. 17), „Krankheit“ (Nr 17,3) und (Nr. 18) „Im Angesicht des Todes“ – auch eine Einordnung. Doch ist das Alt sein wirklich ein Eintreten in Leiden und Not, in Krankheiten und dann in den Tod? Ich lasse das einfach so stehen.

Menschen werden heute immer älter. Die Medizin und das gesunde Leben machen es möglich. Das Durchschnittsalter für uns Männer beträgt 78,5, das der Frauen 83,4 Jahre. Doch fragen sie einen Älteren, ob er/sie sich alt fühlt, so erntet man oft ein Lächeln. Auch mit 80/90 Jahren fühlen sich Menschen nicht alt.

Alter wird daher sehr individuell definiert, wird aber auch gerne gesellschaftlich in der Jahreszahl verankert, mit Gebrechlichkeit, Krankheiten, mit Sterben und Tod verbunden.

Doch wo ich im Alter lebe, mit wem, wovon und was ich dann tue, da es ist gut, wenn ich bereits in gesunden Jahren, im Heute und Jetzt schaue und so meinem Planen, meinem Denken und Wollen einen konkreten Rahmen verschaffe.

Ja, so möchte ich einmal leben, das möchte ich dann noch tun oder vielleicht tun können und tue es dann auch. Da möchte ich mich noch engagieren, da aber nicht mehr. Da oder dort möchte ich wohnen und Sorge jetzt schon, falls ich eine Wohnung habe, wo ich bleiben möchte, dass ich dort dann auch weiterhin leben kann.

Ich möchte mit Ihnen mit einem Tanz abschließen zum Lied „*Wir weben ein Netz aus Klang*“. Seit einem $\frac{3}{4}$ Jahr biete ich im Caritas Altenheim St. Vinzenz im Festsaal regelmäßig meditative Tänze an. Sie finden im Sitzen statt. Gehen und schreiten im Kreis geht bei den Bewohner*innen nicht mehr. Durch den Tanz und die Musik, die Bewegung und das Miteinander erspüren, empfinden, erfahren Sie sich neu als Menschen in Ihrem Dasein hier und jetzt.

„*Wir weben ein Netz aus Klang*“ – ein Lied von Arunga Heiden²⁸; es verbindet mich mit meinen Lebensstationen, lässt innehalten und voranschreiten und das Kom-mende mit offenem Herzen sehen.

Der Tanz geht ganz einfach: Aufstellung im Kreis, Beginn des Tanzes mit dem Gesang „*Wir weben ein Netz aus Klang*“.

Tanzmodus²⁹

Liedtext **Bewegungen / Schritte**

Wir weben ein 4 Schritte in TR: R, L, R, L

gemeinsam unterwegs

Netz aus Klang mit Blick zur Mitte, 4 Wiegeschr. am Platz R,L,R,L

innehalten Balance

Wir weben mit 4 Schr. zur Mitte gehen: R, L, R, L

²⁸ CD HerzensGesang von Arunga Heiden, Nr. 16, www.arunga-heiden.de

²⁹ Tanzschritte zusammengestellt von Sr. Adelind Schächtl, Haus Werdenfels, Waldweg 15, 93152 Nittendorf.

AUS DER PRAXIS

Öffnung findet neuen Halt dabei Arme weit geöffnet vorstrecken

(li Arm über re Arm der linken Nachbar*in.)

die offenen Hände finden sich von selbst mit denen des/der übernächsten Nachbar*in (Korbfassung, NETZ-verbunden)

Herzensgesang in o.g. Handfassung: 4 Wiegeschr. am Platz: R, L, R, L

gemeinsam Balance finden

Wir weben 4 Schr. zurück: R, L, R, L; weit geöffnete Arme finden

Weite findet neuen Halt neuen Kontakt

ein Netz aus Klang 4 Wiegeschr. R, L, R, L, dabei wieder mit ursprüngl.

Balance findet neuen Halt Nachbar*in gefasst.

Wir weben mit 4 Schr. in TR: R, L, R, L

gemeinsam unterwegs

Herzensgesang mit Blick zur Mitte, 4 Wiegeschr. am Platz R,L,R,L

innehalten Balance

Sitzmodus³⁰

Liedtext Bewegungen

Zu Anfangsmusik wiegen, Hände vor der Brust, wiegen

dann mit dem Gesang

Wir weben ein re Hand nach rechts, li Hand nach links öffnen

gemeinsam unterwegs

Netz aus Klang Hände der Nachbar*innen fassen

innehalten, Balance

Wir weben mit Hände lösen, re und li Hand zur Mitte

Öffnung findet neuen Halt

Herzengesang bd Hände vor der Brust, wiegen

gemeinsam Balance finden

Wir weben ein re Hand nach R, li Hand nach L

³⁰ Bewegungen zum Sitzmodus zusammengestellt von Peter Hagsbacher

Weite findet neuen Halt

Netz aus Klang Hände weit nach außen, wiegen

Balance im neuen Kontakt

Wir weben ein bd Hände nach oben weit öffnen

gemeinsam sind wir unterwegs:

mit Herzensgesang bd Hände vor der Brust zusammenführen, wiegen

innehalten, Balance finden

Viel Freude dazu wünsche ich Ihnen. Für Rückfragen hierzu und darüber hinaus, stehe ich gerne zur Verfügung!

Peter Hagsbacher

(Pfarrer im CAH St. Vinzenz
und anderen Heimen im Dekanat Werdenfels
Tel. (0170) 381 96 64)

IN VERBINDUNG BLEIBEN – ANREGUNG FÜR SENIOREN-CLUBLEITER*INNEN IN ZEITEN VON CORONA

Auch die Senior*innen, die zuhause leben, sind stark von den Ausgang- und Kontaktbeschränkungen betroffen. Ihr Alltag hat sich radikal verändert. Dazu gehört auch, dass nahezu keine Seniorennachmittage mehr stattfinden. Damit verlieren viele ein Stück Heimat: Einen Ort, an dem man sich trifft, sich bei Kaffee und Kuchen unterhält und an dem man Impulse und Anregungen für das eigene (Glaubens-) Leben und den Alltag erhält.

Alle sechs Wochen schickt der Fachbereich Seniorensorge unter dem Motto „In Verbindung bleiben“ Impulse an die ehren- und hauptamtlich Engagierten in der Seniorenarbeit in den Pfarreien, damit diese Anregungen erhalten, wie Sie mit den Besucher*innen der Seniorentreffs in Verbindung bleiben können. Dies soll der Vereinsamung der älteren Pfarreimitglieder entgegenwirken.

Sie finden hier drei Anregungen aus dem zweiten Versand: Einen spirituellen Impuls von Michael Tress, Dekanatsbeauftragter für Seniorensorge im Dekanat Mühlendorf und eine Anleitung für ein fernmündliches Kaffeekränzchen mit „Fragen zur Lebensgeschichte“.

Seniorensorger*innen aus der Erzdiözese München und Freising finden weitere Vorschläge im internen Bereich auf arboe. Andere Interessierte können diese unter seniorenpastoral@eomuc.de anfordern.

|

In Verbindung bleiben



Engel von Paul Klee, von Michael Tress und von Ihnen!

Der Maler Paul Klee hat in letzten beiden Lebensjahren viele Engel gemalt. Weil er an einer fortschreitenden Verkrümmung der Hand litt, wurden seine Zeichnungen zunehmend einfacher. Er nannte die Figuren „Engel, noch im Wachsen“ oder „Belastungsprobe“ oder „Engel, noch tastend“. Darin spiegelt sich auch sein Humor wieder, der ihn über seine eigene missliche Lage lächeln ließ.

Ich habe mir überlegt, wie mein heutiger Engel wohl aussehen würde.

Vielleicht so?

Mein Engel würde lachen, weil er schon das Licht sieht.

Auch wenn sein Gewand befleckt wäre vom menschlichen Elend.

Er würde dem Menschen die Hand reichen, ihn zu führen



Wie würde denn **Ihr** Engel aussehen? Machen Sie doch mal eine Skizze. Und keine Angst – die von Paul Klee schauen auch nicht anders aus!

Wenn Sie mögen und können, dann fotografieren Sie Ihren Engel und senden ihn an: MTress@eomuc.de

Viel Spaß beim Malen wünscht Ihnen

Ihr Michael Tress

Michael Tress

Das „fernmündliche“ Kaffeekranzerl



Foto: pixabay

Manchmal neigen wir dazu, das besonders scharf zu sehen, was nicht geht. Während der Corona-Pandemie zum Beispiel: Umarmen von Menschen, die nicht zur direkten Familie gehören; einfach mal wieder mit dem Stammtisch beim Wirt sitzen; dicht gedrängt in der Kirche singen und beten...

Dabei gibt es manches, was auch anders möglich ist – ein telefonisches Kaffeekranzerl oder Feierabendbier zum Beispiel.

Sie zweifeln daran? Bitte erst ausprobieren 😊

Auf der nächsten Seite finden Sie einen Vorschlag dazu.

Beispiel „Kaffeekranzerl“

Erster Schritt:

Verabreden Sie sich mit jemandem, mit dem Sie sich gerne unterhalten mögen auf eine Tasse Kaffee oder Tee.

- ☞ Tag, Uhrzeit und wer wen anruft, vereinbaren.

Zweiter Schritt:

Beginnen Sie rechtzeitig vor dem Telefonat mit den Vorbereitungen:

- ☞ *Decken Sie für sich selbst schön den Tisch.
- *Kochen Sie sich einen guten Kaffee oder Tee, was Sie eben mögen.
- *Sorgen Sie für Gebäck oder ein Stückchen Kuchen, wenn Sie das gerne dazu genießen wollen.

Dritter Schritt:

Verabreden Sie sich für einen Folge-Termin:

- ☞ Tag, Uhrzeit und wer wen anruft vereinbaren.

Tipp

Vielleicht ist dieses fernmündliche Kaffeekränzchen, die telefonische Teestunde oder das Feierabendbier doch etwas ungewohnt.

Sie sehen das Gegenüber nicht, können an Mimik und Gestik nicht ablesen, wie sich das Gespräch entwickelt. Hier ein paar Hinweise:

- Lächeln Sie ins Telefon!
So seltsam das klingen mag, Experimente belegen, dass dieses Lächeln nicht nur beim Gegenüber ankommt, sondern auch die Stimmung des Lächelnden ein wenig anhebt.
- Sprechen Sie laut und deutlich – fragen Sie bei Ihrem Gegenüber nach, wenn Sie sie/ihn schlecht verstehen.
- Werden Sie bei Gesprächspausen nicht nervös.
- Überlegen Sie sich vorab, worüber Sie reden mögen.
- Wenn Ihnen gerade kein Thema einfällt: Lassen Sie sich von unseren „Fragen zur Lebensgeschichte“ inspirieren.

Fragen zur Lebensgeschichte



Oft kreisen Gespräche und Gedanken um die gleichen Themen. Und doch gibt es soviel Spannendes, Unbekanntes und Erstaunliches zu entdecken – in der eigenen Biografie und in der Lebensgeschichte der anderen.

Der kleine Fragenkatalog soll Sie anregen, Schätze des eigenen Lebens zu entdecken oder beim „fernmündlichen Kaffeekränzchen“ andere neu kennenzulernen.

- Was war ein schönes Erlebnis in Ihrem Leben?
- Wie sieht der perfekte Sommertag für Sie aus?
- Was haben Sie als Kind im Sommer besonders gerne getan?
- Was bringt Sie zum Schmunzeln?
- Gibt es ein Gedicht, das Sie gerne mögen?
- Welche Geschichte aus Ihrem Leben erzählen Sie gerne?

- Welches Brauchtum ist Ihnen lieb und teuer?
- Wer ist Ihnen ans Herz gewachsen?
- Was entscheidet, ob Ihnen jemand sympathisch ist oder nicht?
- Welchen Akzent finden Sie charmant?
- Welche Redensart, welches Sprichwort mögen Sie am liebsten?
- Ist an der Redensart „Aus den Augen, aus dem Sinn“ was dran?
- Womit belegen Sie ein Scheibe Brot am liebsten?
- Was ist die wichtigste Lektion, die Sie für Ihr Leben gelernt haben?

Adelheid Widmann

IN VERBINDUNG BLEIBEN – TEIL 2

In Verbindung bleiben



7.236 Briefe haben wir in diesem Jahr unter dem Motto „In Verbindung bleiben“ verschickt. Die Aktion richtet sich an ehren- und hauptamtlich Engagierte in den Pfarreien, die vor Ort den Kontakt zu Senior*innen halten.

Inhalt der sechs Sendungen (fünf sind bereits versandt; der letzte Brief für 2020 wird gerade fertiggestellt) sind Impulse, um den Alltag in Corona-Zeiten gut zu gestalten und konkrete Anregungen, wie Senior*innen das eigene Netzwerk ausbauen und stärken können. Jedem Versand liegt auch ein jeweils passendes „Mitgebsel“ bei, dass die Multiplikator*innen im Büro der Seniorenpastoral nachbestellen können – so lange der Vorrat reicht.

Aus den zahlreichen Resonanzen, die uns per E-Mail, Brief oder am Telefon erreichten, hier eine Erkenntnis, die unsere Praxis mit der Theorie verknüpfen:

Die größte Gruppe derjenigen, die sich für Senior*innen in der Pfarrei ehrenamtlich engagieren, gehören selbst der Zielgruppe an. Sie sind so ein wesentlicher Faktor einer intakten Sorgestruktur und -kultur vor Ort. Durch ihr persönliches Investment von physischer und psychischer Energie in das Leben gestalten sie Netzwerke für andere, erleben sich selbst als wirksam und finden in diesem Aktivsein Sinn.

Als Praxisbeispiel finden Sie die Anregung aus dem 5. Versand zum Thema „Duft“. Die Seniorensorge*innen aus der Erzdiözese München und Freising finden weitere Vorschläge im internen Bereich auf arbo. Andere Interessierte können diese unter seniorenpastoral@eomuc.de anfordern.

Der Duft einer neuen Welt

Der Duft des Dezembers...

Wie riecht der Advent? Vielleicht verbinden Sie mit dieser besonderen Jahreszeit den Duft von Tannenreis, Orangen, Bienenwachs und Weihrauch. Für viele gehören auch Gewürze wie Zimt, Anis und der Geruch nach gebackenen Platzerl zu einem typischen adventlichen Duftpotpourrie. Unser Geruchssinn ist eng verknüpft mit Erinnerungen und Gefühlen. Manchmal reicht ein bestimmter Duft, um uns an



Foto: pixabay – PublicDomainPictures

eine Situation oder an bestimmte Menschen zu erinnern. Ein feiner Geruch kann aber auch Verheißung sein. Wenn uns Kaffeeduft in die Nase steigt, ahnen wir bereits, welcher Genuss uns erwartet ...

Als Gott Mensch wurde, begegnete er der Welt zu allererst als dieses kleine Kind in der Krippe. An einem Ort also, der wohl ein ganz eigenes Duftbild hatte: Da sind Maria und Josef, erschöpft nach einer langen Reise, eine Krippe in einem heruntergekommen Stadl mit Tieren in Reichweite und Schäfern, die nach schweißtreibender Arbeit zur Krippe kommen – und das alles fernab von Deo, Dusche und Wannenbad. Mitten in diesem Geruch der Anstrengung, der harten Arbeit und der Armut, der angenehme, zarte Geruch des Neugeborenen. Sein Duft ist die Verheißung einer neuen Welt – es ist der Geruch des Lebens, der Liebe und der Solidarität.

Frage und Impulse

- Wie bzw. nach was riechen Advent und Weihnachten für Sie?

- ➔ Vielleicht backen Sie selbst keine Platzerl mehr und stellen auch keinen großen Christbaum mehr auf. Wie wäre es, wenn Sie die Wohlgerüche des Advents anders in ihren Alltag holen? Vielleicht mögen Sie eine Prise Zimt auf das Kaffeepulver streuen, mit dem Sie Ihren Nachmittagskaffee aufbrühen? Oder Sie legen sich ein paar Sternanis, eine Zimtstange und ein paar Nelken als Duftpotpourrie auf eine Schale und zelebrieren so diese besondere Zeit.

- Wen mögen Sie denn so richtig gerne riechen? Und wen vielleicht nicht?

- ➔ Vielleicht gibt es jemanden (egal ob Sie ihn gut riechen können oder nicht...), dem Sie ein Kärtchen schicken oder den Sie mal anrufen könnten? Sie könnten dazu die beiliegenden Karten der „O-Antiphonen*“ verwenden ...

*das Kartenset zu den O-Antiphonen hat uns der Fachbereich Stadtpastoral des Erzbischöflichen Ordinariats München freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Adelheid Widmann

PROJEKTARBEITEN

Kunstprojekt im Seniorenheim Schwaigwall

Seit knapp 5 Jahren gibt es im Seniorenheim Schwaigwall ein Kunstprojekt für die Bewohner*innen.

Senioren*innen werden dabei von der Altenheimseelsorgerin Eva Buchner zu künstlerisch, kreativer Arbeit angeleitet.

Ziel dieser Arbeit ist es zum einen, durch gemeinsames Tun, die Bewohner*innen aus ihrer Isolation heraus zu holen. Zum anderen können die Teilnehmenden, durch das freie, künstlerische Schaffen auch jenseits von Sprache, Erlebnisse aus der eigenen Biografie sichtbar machen. Daraus ergeben sich viele Ansatzpunkte für ein seelsorgliches Einzelgespräch mit den Bewohnern*innen.

Auch leicht demenziell Eingeschränkte werden in der Gruppe ganzheitlich gefordert und gefördert. Die Freude am bunten Endergebnis stärkt das Selbstwertgefühl der alten Menschen, das durch die vielen altersbedingten Einschränkungen häufig sehr beeinträchtigt ist.

Eva Buchner
(EBuchner@eomuc.de)

Chorprojekt Marienlieder – Herzensklänge

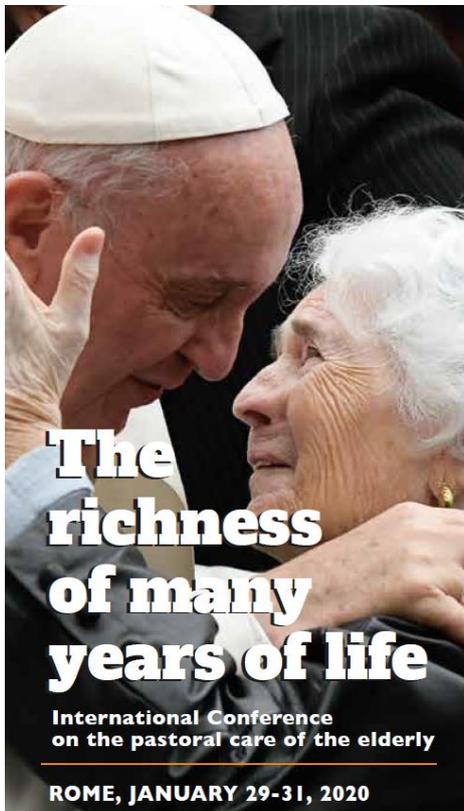
Zusammen mit der sozialen Begleitung des Betreuungszentrums Wasserburg kam die Idee auf, ein Chorprojekt im Haus anzubieten für Bewohner*innen, Mitarbeiter*innen und Angehörige. Gemeinsam entschied man sich für ein **Chorprojekt mit Marienliedern** bei dem die Teilnehmer ihre Lieblingsmarienlieder vorschlagen konnten. Bei den fünf Chorproben, die alle vierzehn Tage stattfanden nahm neben dem Singen der Lieder auch der Austausch über die Marienlieder einen bedeutenden Raum ein: in der Erzählrunde kam zur Sprache, wie es früher war mit der Marienfrömmigkeit, mit den Maiandachten, mit dem Singen und warum so manches Lied den Sängern bis heute zu Herzen geht: Marienlieder – Herzenslieder. So wurde ein „schlummernder Schatz“ an Erinnerungen, Liedern und Texten neu gehoben und neu ins Leben gebracht.

Abgeschlossen wurde das Projekt mit einer gemeinsamen Maiandacht im Garten des Seniorenheims.

Wer interessiert ist am Projektbericht erreicht mich unter **ESax@eomuc.de**.

Elisabeth Sax

ERSTER SENIORENASTORALKONGRESS IN ROM



Im Januar fand im Rom der erste internationale Kongress zur Seniorenpastoral statt. 500 Teilnehmer*innen aus allen Kontinenten trafen sich, um über das Thema zu reflektieren und Projekte aus verschiedenen Erdteilen kennen zu lernen.

Der letzte Tag stand im Zeichen einer Rede von Papst Franziskus, in der er seine Gedanken zur Arbeit mit Senior*innen darlegte.



Unterfolgendem Link finden Sie die Rede von Papst Franziskus:

<http://w2.vatican.va/content/francesco/en/events/event.dir.html/content/vaticanevents/en/2020/1/31/ricchezza-deglianni.html>

VERÖFFENTLICHUNG DER NATIONALEN DEMENZSTRATEGIE

Mitarbeit der Fachstelle Demenz

Die Bundesregierung hat im Rahmen ihrer Kabinettsitzung am 1. Juli 2020 die Nationale Demenzstrategie verabschiedet. Da Menschen mit Demenz und deren An- und Zugehörige in vielen Lebensbereichen Unterstützung brauchen und dafür ein Zusammenspiel von unterschiedlichsten Akteuren notwendig ist, wurde diese Strategie konzipiert. In deren Rahmen findet unter Kapitel 1.6 die spirituelle und religiöse Begleitung von Menschen mit Demenz ihren Platz. Darin verpflichten sich die Kirchen und Religionsgemeinschaften auf ihren Beitrag. In diesem Unterkapitel hat auch unsere Fachreferentin für Demenz, Dr. Maria Kotulek, mitgearbeitet.



Sie finden die Nationale Demenzstrategie zum kostenlosen Download unter:

<https://www.nationale-demenzstrategie.de/>

Impressum:

Erzb. Ordinariat München
4.2.4 Abt. Seniorenpastoral
Schrammerstr. 3/IV
80333 München
Tel.: 089/2137-74300; -74301

E-Mail: Seniorenpastoral@eomuc.de
www.erzbistum-muenchen.de/seniorenpastoral
Adelheid Widmann, Paul März, Dr. Maria Kotulek

©2021